

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar l. J. eröffnen wir ein neues Abonnement auf das  
**„Berliner Volksblatt“**  
 mit der wöchentlichen Gratis-Beilage  
**„Illustrirtes Sonntagsblatt“.**

Wir blicken nunmehr auf ein Bestehen von dreiviertel Jahren zurück, und der Anklang, den unser Blatt überall gefunden hat, beweist, daß wir uns mit den Ansichten unserer Leser vollständig in Uebereinstimmung befinden.  
 Wir werden vom 1. Januar l. J. ab vor allen Dingen unsere Aufmerksamkeit den parlamentarischen Vorgängen widmen; wir werden die Berichte aus den gesetzgebenden Körperschaften so ausführlich bringen, daß wir mit den größten Berliner Zeitungen erfolgreich zu konkurrieren im Stande sind.  
 Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher 4 Mark pro Quartal, 1,35 pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an. Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des fesselnden Romans  
**„Gesucht und gefunden“**  
 gegen Vorlegung resp. Einsendung der Abonnements-Quittung in unserer Expedition  
**Zimmerstraße 44,**  
 in einem Separatabzuge gratis und franco nachgeliefert.

Probenummern stehen den Freunden unserer Zeitung selbst in größerer Anzahl stets zur Verfügung. Wir bitten hieron recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, damit das „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang finde.

### Zum Leipziger Anarchisten-Prozess.

Es ist wieder ein merkwürdiges Bild, das sich da im Saale des Reichsgerichts zu Leipzig den Blicken des staunensvollsten Publikums darbietet! Unsere Zeit ist wirklich nicht arm an räthselhaften und geheimnißvollen Erscheinungen; allein es tauchen immer noch deren neue auf und sie werden immer seltsamer und räthselhafter.

Da sehen wir denn auf der Anklagebank acht Menschen, die beschuldigt sind, an jener, man kann sagen, unterirdischen Propaganda Theil genommen zu haben, deren Wirkungen da und dort in Form von Explosionen zu Tage getreten sind. Wie häufig bei solchen Dingen, besteht die Mehrzahl

der Angeklagten aus unselbstständigen, fast möchte man sagen, schwachen Leuten, die Alle sich unter den energischen Willen eines Einzelnen beugen, der eine Diktatur im vollsten Sinne des Wortes ausübt. Er ordnet an, sie gehorchen blindlings und scheinen der Gefahren, in die sie sich begeben haben, kaum ihrem ganzen Umfange sich bewußt gewesen zu sein.

Der Eine, der mit seinem Willen die Anderen gelenkt hat, erscheint als der Typus eines finsternen Fanatikers. Es ist nicht der Fanatismus im großen Stille, der zu einer edlen Aufopferung fähig ist, es ist der Fanatismus eines Menschen, der von einem wahnwichtigen Hasse gegen Alles, was besteht, erfüllt ist, und der diesem Hasse mit allen Mitteln Luft macht. Und Luft muß gemacht werden. Als das große, auf dem Niederwald geplante Attentat mißlungen ist, so wird noch der Versuch gemacht, in einer Restauration einige Menschenleben zu vernichten, indem man sich nicht scheut, inmitten einer großen Menschenmenge einige Dynamitpatronen explodiren zu lassen. Es hat den Anschein, als wollten diese Fanatiker manchmal morden um des Wortes willen. Und das ist eben, was uns noch räthselhaft erscheint. Wir können noch nicht recht glauben, daß es wirklich Leute giebt, die bei vollem Verstande und bei ruhiger Ueberlegung dies thun können; wir halten eine Störung des Geistes immer noch nicht für ganz ausgeschlossen. Man denke daran, daß der in Wien hingerichtete Stellmacher den Bankier Eifer und dessen Kinder auf die rohste Weise ermordete und vor Gericht Thronen vergoß, als er von dem Oelnd der Arbeiter sprach. Kann ein solcher Mensch bei gesunder Vernunft sein?

Wir haben uns über die anarchischen „Theorien“ an dieser Stelle schon des Ofteren ausgesprochen. Diese Theorie leidet an der Eigenthümlichkeit, daß ihre eigenen Anhänger sie nicht zu verstehen scheinen. Es mag Leute geben, die unter „Anarchie“ nur das verstehen, daß man seinen Gegnern mit Dynamit zu Leibe geht. Wie viele von den Verführten mögen aber die wahnwichtigen Theorien von der Abschaffung des Staates, von der Auflösung der Gesellschaft in produzierende und konsumierende Gruppen nachgedacht haben! Und was der Hauptangeklagte an theoretischen Ausführungen zu Tage förderte, was war es anders als ein gänzlich unreiches und konfuse Gemisch unverständlicher „Ideen“?

Der Grundzug des anarchischen „Gedankens“ ist wieder unverkennbar zu Tage getreten, nämlich die Theorie von der „Autonomie des Individuums“, wie die Theoretiker des Anarchismus sie bezeichnen, mit anderen Worten die Theorie, daß jedem Einzelnen volle Freiheit seines Willens gewährt werden müsse. Hier läuft die „Theorie“ direkt in die Narrheit hinüber. Kann man

denn wirklich annehmen, daß eine Gemeinschaft von Menschen überhaupt bestehen könnte, wenn volle Autonomie des Individuums bestände? Selbst wenn man annehmen wollte, daß alle Menschen in einem Gemeinwesen die denkbar höchste Bildung erreicht hätten, ja wenn, wie der Hauptangeklagte in dem Leipziger Prozesse sich ausdrückte, jeder Arbeiter so gebildet wäre wie ein Gelehrter — könnte man daraus den Schluß ziehen, daß die Menschen ohne allgemeine Vorschriften leben könnten, welche den Einzelnen nötigen, seine Handlungen mehr oder weniger mit dem Interesse der Gesamtheit in Einklang zu bringen? Die alten Griechen trauten eine solche Vollkommenheit nicht einmal ihren Göttern zu.

Dadurch unterscheidet sich eben der Mensch vom Thier, daß er sich eines gemeinsamen Interesses, dem sich der Einzelne unterordnen muß, bewußt ist. Bei den rohesten Nomadenhorden finden wir Verständnis für das Interesse der Gemeintheit, Unterordnung mehr oder weniger unter allgemeine Normen in Form von Sitten und Gebräuchen oder Gesetzen. Und nun tauchen mitten aus der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts in Europa Menschen auf, die an Stelle des Gemeininteresses die „Autonomie des Individuums“ setzen wollen! Zum Zeichen, daß sie es mit diesem Wahnwitz ernst nehmen, suchen sie den Gegner, der ihnen hinderlich scheint, mit Dynamit zu beseitigen.

Welch eine grauenhafte Verirrung des Geistes! Es giebt also Leute, denen die ganze geistige Kulturarbeit von Jahrtausenden gar nichts bedeutet gegenüber der zerstörenden Kraft moderner Sprengstoffe! Wenn dies das Endergebnis aller menschlichen Gedankenarbeit wäre! Die ganze Menschheitsgeschichte mit allem Fortschritt wäre nur ein trügerischer Traum gewesen.

Stücklicher Weise bleibt uns die Gewißheit, daß der menschliche Geist die gestaltende Macht in der Entwicklung der Menschheit ist und nicht das Dynamit!

### Politische Uebersicht.

Der Bundesrath wird sich noch in dieser Woche bis zum 8. Januar vertagen; wie es heißt, so schreibt man, ständen ihm bei dem Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten sehr wichtige Sitzungen bevor. Es werden zu denselben auch die nicht in Berlin wohnhaften Mitglieder des Bundesraths hier erwartet. — Der Reichstag verlegt sich bis zum 8. Januar l. J. Vom 15. Januar ab wird er neben dem Landtage arbeiten. Die Einberufung desselben zum 15. Januar ist beschloffen. Dem Landtage wird zunächst der Staatshaushaltsetat unterbreitet. Im Uebrigen sollen ihm nur die allerdringendsten Vorlagen zugehen, damit die Session, die letzte der Legislaturperiode, so weit wie möglich abgekürzt werde. Diese Absicht könnte indessen aufgegeben werden, falls man sich entschließt,

ihres Mannes lieben kann. Ich glaube, sie würde einverstanden sein, wenn ich Dir den Dienst leiste!“

„Daß nur Deine Frau ein wenig schmollen, das vergeht wieder! Es ist sogar gut, wenn man die Frauen daran gewöhnt, sich um die Angelegenheiten ihrer Männer weniger zu kümmern; das befähigt die Autorität des Mannes im Hause. Wenn das Schmolten vorüber ist, so wirst Du an Ansehen bedeutend gewonnen haben.“

„Es ist möglich, daß das der Fall ist,“ antwortete Georg Kleinmüthig. „Doch weiß ich nicht, ob ich einen guten Tausch mache, wenn ich für höhere häusliche Autorität das bisherige Vertrauen meiner Gattin verliere.“

Der Schatten, der sich in dem kleinen Kreise der Familie Amberg eingeschlichen, verschwand, als am Nachmittage Fräulein Lucie Rodenburg sich zum Besuche einfand. Räthchen und ihr Schwager waren allein, denn Georg war bereits in seinem Komtoir.

Der väterliche Freund empfing die Waise liebevoll und zärtlich, fast wie ein wirklicher Vater, so daß auch Räthchen fast ganz mit ihm ausgeföhnt war.

Es freute sie dieser Zug von uneigennütziger Theilnahme und sie dachte, wie Lucie vorhin gedacht hatte, man habe Amberg doch wohl Unrecht gethan, als man ihn im Verdacht hatte, die Waise aus ihrem Asyl verdrängt zu haben.

Nachdem sie ein halbes Stündchen zusammen geplaudert, forderte Amberg zu einer kleinen Spazierfahrt durch den Thiergarten auf.

Räthchen konnte an derselben nicht theilnehmen, da sie ja die Vorbereitungen zum Abendessen zu treffen hatte und es nicht hätte verantworten können, wenn ihr Mann am Abend nach Hause käme und nicht Alles so vorbereitet fände, wie sonst.

Lucie sah nichts Arges darin, ihren angeblichen Freund zu begleiten. Amberg stieg also mit ihr in den von ihm gemiethten recht eleganten Wagen.

### Feuilleton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

„Kann auch sein,“ sagte Amberg, „daß er Unglück gehabt hat und gar nicht mehr am Leben ist.“  
 „O, mein Gott, das mag ich nicht glauben! Eher will ich annehmen, daß es ihm irgendwo schlecht geht, und er nicht wagt, uns durch die Nachricht von diesen traurigen Verhältnissen zu beunruhigen.“

„Man müßte Nachforschungen nach ihm anstellen.“  
 „Das hat Fritz auch gesagt und bei der englischen Regierung bereits Schritte gethan, bis jetzt aber ohne Erfolg.“

„Sie armes Kind! Wenn man Ihr ganzes Leben so betrachtet, so sind Sie doch eine hart geprüfte Waise! Nicht allein, daß das Schicksal Ihnen Ihre Eltern raubte, es trennt Sie auch von Ihren Geschwistern und entfremdet Sie Ihrem einzigen und nächsten Verwandten. — Es hält Ihnen einen Augenblick die Aussicht auf einstigen Reichtum vor, und entzieht Ihnen mit einem Male diese Aussicht wieder. O, o, das ist hart! Ihr Schicksal rührt mich, und wenn ich etwas für Sie thun könnte . . .“

„Suchen Sie meinen Onkel zu überzeugen,“ unterbrach ihn Lucie, „daß ich nicht treulos und undankbar bin. Wenn Sie das können, will ich Ihnen von Herzen danken, als hätten Sie mir die größte Wohlthat erzeigt, die mir widerfahren kann.“

„Gewiß werde ich das thun, mein Kind, und werde mehr thun,“ sagte Amberg mit großer Theilnahme. „Ich werde eine vollständige Ausforschung herbeizuführen suchen.“

„Ich zweifle, ob Ihnen das gelingt? Doch danke ich Ihnen für das Versprechen.“

„Meine theure Lucie,“ sagte Amberg, „wir müssen noch heute die Schritte mit einander besprechen, welche ich etwa thun könnte, um den alten Rodenburg von Ihrer Anschuld zu überzeugen. Sie können mir am besten die Mittel und Wege an die Hand geben, auf welche Art

Ihre Unschuld ermittelt werden könnte. Ich bedaure sehr, nicht sogleich Rücksprache mit Ihnen nehmen zu können. Mein Bruder erwartet mich ohne Zweifel, mit dem ich ebenfalls noch eine Angelegenheit zu besprechen habe, denn auch er bedarf meiner. Darum entschuldigen Sie mich, wenn ich mich jetzt verabschiede; ich erwarte indessen diesen Nachmittag Ihren Besuch.“

Im Hause Georg Amberg's war man Paul's Ausbleibens wegen bereits sehr besorgt gewesen. Seine Ankunft bereitete ihnen daher eine freudige Ueberraschung.

Während des Mittagessens war Amberg wieder der joviale Gesellschafter wie sonst. Seiner feinen Beobachtungsgabe entging es aber nicht, daß zwischen den beiden Gatten etwas vorgefallen sein mußte. Ein leiser Nistton klang in diese noch nie gestörte Harmonie.

Räthchen war aufmerksam, zärtlich, besorgt für ihren Gatten wie immer, und doch lag zuweilen etwas so Trauriges in ihrem Blicke, ja, ein leiser Vorwurf war in demselben zu erkennen, und ihr Benehmen gegen Paul Amberg war auch nicht mehr das herzliche Entgegenkommen, wie gestern. Dieser glaubte vielmehr zu erkennen, daß sie irgend etwas gegen ihn habe, was sie sich ihres Gatten wegen auszusprechen scheue.

Als Räthchen nach Beendigung des Mittagmahls, durch häusliche Pflichten veranlaßt, das Zimmer verließ, richtete er daher an seinen Bruder die Frage:

„Du hast doch Deiner Frau nicht etwa gesagt . . .?“

„Ich habe ihr nichts gesagt!“ antwortete Georg nieder-geschlagen; „aber sie hat doch bemerkt, daß ich etwas auf dem Herzen habe.“

„Das kommt mir fast auch so vor! Hat sie etwa versucht, Dich auszuforschen?“

„O nein, dazu ist Räthchen zu zartfühlend! Sie drängt sich nicht in meine Geheimnisse, und um so mehr quält es mich, daß ich etwas vor ihr verheimlichen muß. Ich kann Dir nicht sagen, Paul, wie unglücklich es mich macht, und es würde am besten sein, glaube mir, wenn ich Räthchen zur Mitwisserin machte. Sie hat einen so richtigen Blick und liebt Dich ja auch, wie nur eine Frau den Bruder

auch die vom Finanzminister vorbereiteten Steuererlasse einzu-  
bringen.

Aus Thüringen schreibt man der „Frankf. Bzg.“: Kom-  
merzienrat Arnold in Greiz ist von der Reichstagskandidatur  
für die am 23. Dezember stattfindende Wahl zurückgetreten  
und an seiner Stelle von konservativer Seite Land-  
gerichts-Direktor Liebmann in Greiz aufgestellt worden. Die  
Liberalen verhalten sich gegen diese Kandidatur ablehnend.  
Der Sieg des sozialdemokratischen Kandidaten dürfte durch die  
Kandidatur des Herrn Liebmann nicht gefährdet erscheinen.

Aus Offenburg wird der „Frankf. Bzg.“ geschrieben:  
„Die „Frankf. Bzg.“ brachte vor einigen Tagen die Notiz von  
der vorläufigen Beschlagnahme der Nr. 141 des hiesigen  
Blattes „Der Volksfreund“. Da über die seit bereits 8 Tagen  
erfolgte Freigabe der Nummer keine Mitteilung in  
Ihrer Zeitung stand, gestatteten die redaktionellen Mitarbeiter  
des hiesigen Amtsblattes, die unter dem Titel „In eigener  
Sache“ in der Beilage zu Nr. 141 des „Volksfreund“ ge-  
führt wurde, behauptete der Redakteur v. d. zum Schutzpatron  
wünschten sich die nationalliberalen Kampfahnen, eine fesselnde,  
würgende Polizeigewalt.“ Am Abend erfolgte die Beschlag-  
nahme des Hauptblattes, der Beilage und des illustrierten  
Unterhaltungsblattes durch die Gensdarmerie, während die  
städtische Polizei die Blätter aus sämtlichen Wirtschaften  
gewaltsam entzogene. Die Beschlagnahmeverfügung hat  
folgenden Wortlaut: Nr. 23506. „In Erwägung, daß die  
Polizeigewalt als organischer Theil der Staatshoheit in  
erster Reihe die Pflicht, Ordnung und Sicherheit im  
Staatsleben zu erhalten und den Staatsangehörigen den  
Schutz des Gesetzes angedeihen zu lassen; §. 6, daß ein Ar-  
tikel in der heutigen Nummer 141 des „Volksfreund“ (Bei-  
lage, welche einen integrierenden Theil des Blattes bildet) diese  
Polizeigewalt eine „fesselnde, würgende“ nennt; §. 6, daß  
hierin der Theilbestand des § 11 des Gesetzes vom 21. Oktober  
1878 liegt und insbesondere hierin Bestimmungen sind dokumen-  
tiren, welche den öffentlichen Frieden zu gefährden im Stande sind, wird auf Grund des § 13  
des genannten Gesetzes verfügt: die Nummer 141 des „Volks-  
freund“ nebst Beilage wird hiermit vorläufig mit Beschlagnahme  
belegt und die Gensdarmerie mit dem Vollzug beauftragt. Offen-  
burg, den 29. November 1884. Großherzogliches Bezirksamt.  
Baader.“

Da innerhalb der gesetzlichen Frist keine Bestätigung dieser  
sonderbaren Gesetzesauslegung erfolgte, lehnte die Nummer 141  
des „Volksfreund“ nebst Beilage nach 8 Tagen zurück, nachdem  
das illustrierte Unterhaltungsblatt schon einige Tage früher  
vorausgegangen war.

Zu unserem schwarz-gelben Nachbarstaate, Oesterreich,  
hat das Abgeordnetenhaus gestern die Verlängerung des  
Ausnahmestandes für die Gerichtsprovinz Wien  
und Kainburg bis Ende 1885 und den Fortbestand der  
Militärgerichte in Rattaro genehmigt. Ueber die Sache selbst  
ist kein weiteres Wort zu verlieren, da ja der Ausgang der  
betreffenden Debatte Niemanden auch nur einen Augenblick  
zweifeln lassen konnte; die slavisch-meritale Majorität hat aus  
ihren reaktionären Gesinnungen niemals ein Wohl gemacht und  
eine besondere Genußnahme muß es ihr gewähren, dem ver-  
hofften Wien ein zu verfehlen. Interessant sind aber einzelne  
Details über die Verhandlungen der Ausnahmengesetze. Während  
die Regierung für den Ausnahmezustand in Süd-Dalmatien  
sich die Vollmacht nur bis Juni 1885 geben läßt und außer-  
dem ein Paragraph beigefügt wird, durch den das Ministerium  
ermächtigt wird, die Ausnahmestimmungen auch früher auf-  
zuheben, ist bei den Verfügungen, die den größten Theil  
Niederösterreichs treffen, keine derartige Konzession gemacht;  
sie sind für das ganze Jahr bestimmt, und von einer früheren  
Aufhebung ist in dem Gesetze gar keine Rede. Die Regierung  
erklärte, sie werde noch im Laufe des Monats Januar ein  
spezielles Gesetz gegen die anarcho-socialistischen Umtriebe ge-  
setzen, welches die Ausnahmestimmungen auch früher auf-  
zuheben und nach dessen Annahme die Ausnahmestimmungen  
die den wesentlichen Theil der verfassungsmäßig gewähr-  
leisteten Freiheiten suspendiren, für null und nichtig erklären.  
Welcher Natur dieses Gesetz sein wird, das ist noch unbe-  
kannt; jedenfalls wird es nicht auf Niederösterreich beschränkt  
bleiben.

Die holländische Kammer hat die Forderung der Re-  
gierung, ihr einen Kredit von Beträge von 150 000 fl., behufs  
Repräsentation auf der Antwerpener Weltausstellung, zu be-  
willigen, unter dem Vorwande der schlechten Finanzlage ab-  
gelehnt.

Belgien. Die Organisation einer Armeereserve von  
30 000 Mann ist schon von dem sog. liberalen Ministerium  
Gizez überan geplant worden. Ein diesbezüglicher Vorschlag  
ging dahin, daß die Reserve aus Weiten, welche unter den be-  
stehenden Gesetzen vom Militärdienst befreit sind, gebildet  
werden sollte. Der Vorschlag des jetzigen Ministeriums ging  
darauf hinaus, die Reserve aus allen Klassen gedienter Sol-  
daten zu bilden und somit die auf den Unbemittelten ruhenden  
Lasten noch zu vermehren. Der Kriegsminister hat jedoch  
in der Kammer zugeben müssen, daß der Vorschlag für den

### Dreißigstes Kapitel.

Das Wetter war entzückend. Der Kutscher hatte von  
Amberg die Weisung erhalten, den Weg nach Charlotten-  
burg einzuschlagen, einer Stadt, welche sich unmittelbar  
an den Thiergarten anlehnt und gewissermaßen als Vor-  
stadt der Residenz betrachtet werden muß.

Charlottenburg ist der Sammelpfad der Berliner hauto-  
volde, nicht nur, daß diese die Vergnügungsorte jener  
Stadt häufig zum Zielpunkt ihrer Ausflüge macht, sondern  
ein großer Theil derselben wohnt auch, namentlich im  
Sommer dort; und derjenige Theil Charlottenburgs, wel-  
cher den Namen „Westend“ führt, ist eine Kolonie, welche  
ausschließlich von den ersten Größen der Finanzaristokratie  
erbaut und bewohnt ist. Die Vergnügungsorte in diesem  
Stadttheil tragen daher ganz besonders das Gepräge, Auf-  
enthaltorte der noblen Welt zu sein. Es war Lucie lange  
nicht vergönnt gewesen, eine Spazierfahrt zu machen, und  
sie gab sich daher Anfangs dem angenehmen Eindruck der-  
selben, dem Rauber des duffigen Waldchens, dem Anblick  
des bunten Lebens auf der Chaussee mit der ganzen Unbe-  
fangenheit eines unschuldsvollen Herzens hin; ihre Stim-  
mung war eine so fröhliche, daß sie Herrn Amberg für  
das Vergnügen, das er ihr geschaffen, aufrichtig dankte.

Vor der Westend-Restaurations ließ Amberg die Equipage  
halten und ersuchte seine Begleiterin, dort mit ihm  
einzutreten, um den Kaffee einzunehmen.

Sie hatten indes kaum den Wagen verlassen, als eine  
zweite Equipage den Eingang des Lokals erreichte und vor  
demselben Halt machte. Gleichzeitig ward der Schlag ge-  
öffnet, ein Mann sprang heraus und eilte auf Lucie zu  
mit den Worten:

„Sie hier, Fräulein Lucie, und am Arme dieses  
Mannes!“

Amberg trat erschrocken einen Schritt zurück, als er in  
dem Anstömmling Herrn Brand, den früheren Verwalter  
von Feldau erkannte. Und sein Mißmuth steigerte sich  
noch mehr, als auch Fräulein Cordelia Robenburg in Be-  
gleitung einer zweiten Dame sich näherte.

Lucie war sichtlich hocherfreut, Brand und Fräulein  
Cordelia hier anzutreffen. Sie hatte trotz aller Schmeiche-

Augenblick nicht der Kammer vorgelegt werden könne, weil  
keine Majorität für denselben stimmen werde. Das Ministerium  
lann folglich für diesen Gesetzesvorschlag nicht über die Majori-  
tät verfügen und hat seine Niederlage, die wahrscheinlich mit  
der Entlassung des Kriegsministers General Bontheus enden  
wird, eingestanden. — Der Streit innerhalb der liberalen Ver-  
einigung zu Drüffel hat eine noch ernstere Gestalt angenom-  
men, als man zunächst voraussetzen durfte, und wird voraus-  
sichtlich für die ganze politische Entwicklung des Landes Be-  
deutung gewinnen. Die gemäßigten Liberalen treten sämtlich  
aus der Vereinigung aus und überlassen diese vollständig den  
Radikalen. Die Abtrennung wurde in einer am Montag  
Abend abgehaltenen Versammlung zum Fraktionsbeschlusse er-  
hoben und gleichzeitig eine Kommission zur Ausarbeitung eines  
neuen Reglements ernannt.

Spanien. Die Studenten in Madrid und in den Pro-  
vinzen besuchen noch immer keine Vorlesungen. Der Rektor  
der Madrider Universität, der wegen des gewaltigen Ein-  
dringens der Polizei sein Amt niedergelegt hatte, hat im Auf-  
trag von 90 Professoren die betreffenden Polizeibeamten ver-  
klagt. — Moret hat am Dienstag im Alhambra-Theater vor  
2500 Personen eine Rede gehalten, worin er zum Zusammen-  
schluß der liberalen Fraktionen unter Sagasta's Führung auf-  
forderte.

Die portugiesischen Cortes sind vorgestern eröffnet  
worden. In der Thronrede wurde nach dem üblichen Hin-  
weis auf die guten Beziehungen zu anderen Staaten auch der  
Berliner Konferenz gedacht. Sobald letztere zu einem end-  
gültigen Resultat über die Angelegenheiten, welche die hundert-  
jährigen Rechte Portugals so nahe berühren, gelangt sein wird,  
wird die portugiesische Regierung alle Abmachungen, die der ge-  
setzlichen Genehmigung bedürfen, sowie sämtliche Schrift-  
stücke, die zur Information notwendig sind, den Cortes vor-  
legen. Die Cortes werden sich mit der Reform einiger  
Artikel der Verfassung und sodann, wie schon in voriger  
Session, abermals mit der Reform der Kammern zu be-  
schäftigen haben. Der König lenkt aber in der Thronrede  
vorzugweise die Aufmerksamkeit auf die Kolonien, zumal auf  
diejenigen in Afrika. Es ist eine Uebereinkunft unterzeichnet  
worden, welche die Legung eines Telegraphenabels an der  
Westküste von Afrika betrifft; das Abbel ist bereits in  
Thätigkeit.

Italien. Beschäftigungslose Arbeiter haben sich gestern  
Abend unter dem Rufe nach Brod und Arbeit auf dem Plage  
Vittorio Emanuele in Turin versammelt. Sie demonstirten  
vor der Präfectur und vor dem Stadthaus und wandten sich  
dann nach dem Palaste des Prinzen Amadeo; als sie die  
Straße durch Soldaten gesperrt fanden, vergriffen sich ange-  
dlich einige an den Fenstern und Gasleitungen der umliegenden  
Häuser. Sie wurden schließlich durch die bewaffnete Macht  
gestreut und ihrer 17 verhaftet. Ein Polizist wurde leicht ver-  
wundet.

In der ersten Kammer des dänischen Reichstages be-  
gannen gestern die Beratungen über die vom Marineminister  
geforderten außerordentlichen Bewilligungen für die Entwick-  
lung der Flotte. Die Angelegenheit nahm einen sehr reichen  
Fortgang. Bedeutenden Eindruck machten die Ausführungen  
des Generals Spang, der die Behauptung aufstellte, daß trotz  
der drei-Kaiser-Begegnung in St. Petersburg im letzten Sommer  
jeden Augenblick in Europa die Kriegslöbe  
aufflammen könne, und es für Dänemark unter Um-  
ständen sehr gefährlich sein dürfte, wenn es unvorbereitet da-  
stünde. Nachdem von der Linken darauf hingewiesen war, daß  
bisher keine ernsthaften Versuche gemacht seien, Dänemarks  
Neutralität zu erwirken, und nachdem ein Mitglied der  
Rechten geltend gemacht, daß eine vertheidigungslose Neutra-  
lität ein Unding sei, trat die Kammer in die zweite Beratung  
ein, in welcher die Vorlage mit 39 gegen 8 Stimmen ange-  
nommen und sodann einem Ausschusse überwiesen wurde. —  
Trotz der großen Majorität für diese Vorlage im Landsting  
wird dieselbe vom Folketing sicher abgelehnt werden.

Der bekannte irische Agitator Michael Davitt hielt  
am Sonnabend im „Jung-Irland-Verein“ in Cork  
einen politischen Vortrag, dessen hauptsächlichsten Gegenstand  
die „Nationalisirung aller Ländereien“ bildete.  
Er wollte darin die einzige Lösung der Landfrage erblicken.  
Er glaubte nicht an „Home Rule“, wie diese bisher definiert  
worden, da er einen Zweig des Ober- und Unterhauses in  
Dublin für durchaus unpraktisch hielt; seine Idee ging dahin,  
daß Irland in Dublin eine Nationalversammlung  
haben solle, die durch das Votum aller Männer im Lande, die  
das 21. Lebensjahr erreicht haben, gewählt werden müsse. Diese  
Versammlung würde den Volkswillen repräsentiren und sollte  
in allen Irland angehenden Angelegenheiten gesetzgebend  
wirken. Er erachtete diesen Plan für ausführbarer als irgend  
ein Projekt einer Republik, die unter den gegenwärtigen Um-  
ständen und einer mächtigen Nation, wie England, gegenüber  
unausführbar sein würde.

England. Im Frühjahr wird in London eine in-  
ternationale Konferenz, betreffend den Schuy der See-  
fischerei stattfinden. Die Konferenz würde schon früher

leien und glatten Worten Ambergs ein instinktives Gefühl,  
daß dieser Mann vielleicht doch besondere Gründe habe,  
auf einmal soviel Freundlichkeit zu zeigen, nicht unterdrücken  
können. Die Begrüßung war daher eine recht herzliche  
und nachdem Cordelia ihre Begleiterin als Fräulein von  
Steinberg vorgestellt hatte, wurde beschlossen, ein Stündchen  
in dem Lokal zu verplaudern.

Amberg hatte sich indessen wieder gefaßt, die Situation  
überschauend hielt er es für das Beste, sich in einer mög-  
lichst unauffälligen Weise zu entfernen. Er wandte sich  
an Lucie, reichte ihr die Hand und sprach:

„Liebe Lucie, so wie ich sehe, haben Sie alte liebe  
Belannte hier angetroffen. Sie werden es also jedenfalls  
vorziehen mit denselben noch einige Zeit hier zu verweilen.  
Meine Zeit gestattet mir nicht, mich länger hier aufzuhalten  
und deshalb bitte ich um Entschuldigung, wenn ich sie jetzt  
verlasse, obgleich es meine Pflicht wäre, Sie wieder Ihren  
Verwandten zuzuführen.“

Von den höhnischen Blicken Brands und Cordelia's  
verfolgt, bestieg Amberg die Equipage. „Nach Berlin“,  
rief er dem Kutscher zu.

„Es ist empörend“ — rief Cordelia. „Wo nimmt  
dieser Mann nur den Muth her, uns unter die Augen zu  
treten, da er doch weiß, daß wir ihn längst durchschaut  
haben. Uebrigens ist es gut, daß wir Lucie getroffen  
haben, o das arme Kind darf nicht wieder in die Hände  
dieses Menschen fallen.“

Und nun erzählte Cordelia Lucien, daß Fräulein von  
Steinberg ein Mitglied ihrer Pension zu werden im Be-  
griffe stehe, daß ihr Vater an sie geschrieben, seine Tochter  
würde auf ihrer Durchreise durch Berlin sich einige Tage  
hier aufhalten, um die Sebenswürdigkeiten der Residenz in  
Augenschein zu nehmen.

„Ich war förmlich erschrocken, als ich das hörte“,  
sagte sie hinzu, „und ich erschrocken gleich an den Vater zurück:  
„Es geht nicht, daß die junge Dame sich allein und schuf-  
los in der Residenz aufhält,“ und erbot mich sofort, das  
Fräulein hier zu erwarten und sie unter meinen Schutz zu  
nehmen. . . Aber sehen Sie, ich würde mich ja selbst den  
Gefahren aussetzen,“ — sie schlug sehr züchtig und ver-

abgehalten worden sein, wenn nicht Deutschland die Theil-  
nahme daran so lange verweigert hätte, bis die englische Re-  
gierung eine Untersuchung über die bekannten Ausschreitungen  
englischer Fischer gegen deutsche anordnete. England hat diese  
Untersuchung endlich versprochen und Deutschland hat demge-  
mäß nunmehr seine Beteiligung an oben erwähneter inter-  
nationaler Konferenz zugesagt. — Wie aus Harmouth gemel-  
det wird, hat die Regierung beschlossen, gegen die Eigenthümer  
dreier Fischerboote, Noß, Weston und Chalk, wegen Verurtheilung  
auf hohem Meere und insbesondere wegen Verurtheilung des  
deutschen Schiffes „Dieberich“ am 29. Juli d. J. in der Nähe  
der holländischen Küste die gerichtliche Untersuchung einzulei-  
ten zu lassen. — In der am nächsten Donnerstag stattfindenden  
Sitzung des städtischen Gemeinderaths wird der Antrag gestellt  
werden, daß die Korporation von London, als Eigenthümerin  
und Verwalterin der London Bridge, eine Belohnung von 5000  
Pfr. für die Entdeckung und Inhaftnahme der Künftler der  
langsten Dynamit-Explosion bewilligen solle.

Argentinien. Das „Argentinische Wochenblatt“ schreibt:  
„Aus der Kolonie Cayastita bei Santa Fe erhalten wir von  
einem unserer Landsleute eine Korrespondenz, die ein grelles  
Licht auf das Kolonialregiment der Dynastie Friondo wirft.  
In besagter Kolonie erhielten s. B. die Kolonisten von der  
Regierung Land angewiesen und etablirten sich auf demselben.  
Nun kommt hinterdrein Augustin Friondo, der Bruder des  
verstorbenen Diktators, und macht Anspruch auf das  
Kolonialland. Da der jetzige Gouverneur sein näher Ver-  
wandter ist, so wird es ihm schon möglich gewesen sein, irgend  
ein Dokument zu erlangen, wie es vor wenigen Jahren Simon  
Friondo gelang, die Kolonie Cayastita sich anzueignen. In  
Cayastita schritt Augustin Friondo sofort zur Einräumung des  
streitigen Landes. Auf Rath des Advokaten der Kolonisten  
riefen diese letzteren, etwa 40 Personen an der Zahl, die Ein-  
räumung wieder nieder. Nun führt Augustin Friondo Klage  
auf Eigenthums-Beschädigung und die Regierung, statt die  
Kolonisten in ihrem Rechte zu schützen, läßt 9 Kolonisten, 3  
Schweizer und 4 Franzosen nach Santa Fe zitiren und  
läßt sie abhören und die Streitfrage zu prüfen, wobei  
die Betreffenden einfach mit gemeinen Verbrechern  
in Gefangenschaft gesetzt. Dort befinden sie sich  
schon seit mehr als 3 Wochen. Man kann sich denken, welche  
Aufregung in den Kolonien Cayastita und Helvecia herrscht!  
Und der Gouverneur von Santa Fe, der in solcher Weise  
an den Kolonisten handelt, ist ein katholischer Geistlicher,  
ein Mann Gottes! Die Verfolgten und Gemißhandelten  
haben sich nun an die Vertreter ihrer Staaten in Buenos  
Aires gemeldet und wird ohne Zweifel die National-Regierung  
ihre Intervention eintreten lassen.“

### Lokales.

Retourbillet auf den Eisenbahnen dürfen nach einer  
Instruktion der Eisenbahnerverwaltungen nur von den Personen  
benutzt werden, welche sie gelöst haben. Das Kammergericht  
hatte sich jetzt mit der Frage zu beschäftigen, ob diese Instruk-  
tion rechtmäßig sei oder nicht. Der auf der Anbahnung  
angehelt gewesene Schaffner Schölze war wegen Beihilfe zum  
Betrug angeklagt gewesen, weil er ihm von Fahrgästen über-  
wiesene Retourbilletts, die zur Rückfahrt von diesen nicht benutzt  
werden konnten, an den Hotelportier Hingst in Halle zur Ver-  
äußerung an die Reisenden gegeben hatte. Diese Manipulation  
war bei einer Billettrevision in Halle zur Kenntniß der Be-  
hörde gekommen. Der Angeklagte war deshalb vom Schöffengericht  
zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt worden und die  
höchste Strafkammer hiesigen Landgerichts I hatte die dagegen  
eingelegte Berufung verworfen. In der Revision-Instanz vor  
dem Kammergericht führte der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt  
Dr. C. Friedemann, aus, daß eine bloße Instruktion der Bahn-  
verwaltungen dem gekauften Retourbillet nicht seinen Charakter  
als Inhaberausweis rauben könne. Sei dies aber nicht zu  
bestreiten, so habe jeder Inhaber eines noch gültigen Retour-  
billetts auch das Recht, dasselbe zu veräußern, und der Erwerber  
habe einen zivilrechtlichen Anspruch auf Beförderung mit der  
Eisenbahn. Das Kammergericht schloß sich dieser Auffassung  
an, hob das angefochtene Urtheil auf und wies die Sache an  
die zweite Instanz zurück, welche nun noch zu prüfen hat,  
ob etwas das Verbot der Uebertragung der Eisenbahn-Retourbilletts  
an dritte Personen in einem mit Gesetzeskraft erlassenen Re-  
glement publizirt ist.

Seit dem Inkrafttreten des Krankenversicherungsgesetzes  
am 1. d. Mts. sind in Berlin bereits eine Reihe von  
zweifelhaften Fällen, besonders in denjenigen Branchen des  
kaufmännischen Handels, welche mit dem industriellen Gewerbe  
betrieblich vielfach berühren, und wobei eine Grenzlinie, so  
wie weit auf die in diesen Branchen beschäftigten Personen  
das Krankenversicherungsgesetz Platz greift, sich schwer ziehen  
läßt, hervorgetreten. Die hiesige städtische Gewerbe-Deputation  
hat in einigen Fällen vorläufige Entscheidungen getroffen, hat  
die darüber eingeholten definitiven Entscheidungen des Ober-  
Präsidenten erfolgt sind. In diesen zweifelhaften Fällen ge-  
hört die Frage, ob Komptoir-, Kassirer-, Bankdiener und sonstige

schämt die Augen nieder — „und da hat ich Herrn Brand  
der schon längst vorgehabt hatte, eine Reise nach der Re-  
sidenz zu machen, mich zu begleiten; und Herr Brand  
hatte die Güte, mir seine Begleitung und seinen Schutz zu  
gewähren.“

„Was führt Sie denn nach der Residenz, Herr Brand?“  
wandelte sich Lucie an ihn.

„Ich vermuthete, mein Fräulein,“ antwortete dieser,  
„daß Sie Ihren Aufenthalt hier genommen hätten; ich  
glaubte Ihnen einen Dienst dadurch zu erweisen, wenn ich  
Ihren mittheile, was indessen auf Schloß Feldau vorge-  
gangen, wie man dort Unrecht auf Unrecht gegen Sie that  
und um Sie aufzufordern, nicht zu dulden, daß man Ihnen  
nicht allein Ihre Ehre, sondern auch das Ihnen rechtmäßig  
zukommende Vermögen raubt.“

„Lieber Herr Brand,“ antwortete Lucie, „auf das  
Vermögen verziehe ich gern; das Schicksal hat mich in  
Entbehren verurtheilt. Das Vermögen, von dem Sie  
sprechen, hätte mir ja auch nie zufallen können, wenn nicht  
der Sohn meines Onkels um's Leben gekommen wäre. Ich  
widerstehe mir, aus diesem traurigen Vorfall für mich  
Nutzen ziehen zu wollen. Doch das Eine liegt mir schwer  
auf dem Herzen, daß mein Onkel mich falsch beurtheilt  
mich für treulos, undankbar, unehelich hält.“

„Das Alles ist das Werk des Amberg!“ sagte er.  
„Amberg, sagen Sie?“ fragte Lucie verwundert. „Er  
hat mir gerade versprochen, Alles aufzuwenden, um meinem  
Onkel zu überzeugen, daß er mich im falschen Verdacht  
hat.“

„Der? Die ganze Schändlichkeit ist ja von ihm er-  
sonnen!“

„Von ihm? — Unmöglich!“

„Von ihm und seiner intriguannten Nichte!“ bestätigte  
Brand.

„Diesen Menschen ist Alles zuzutruuen,“ bemerkte  
Fräulein Cordelia. „Es freut mich, daß ich das schnippische  
Ding, so oft ich in Feldau anwesend war, mit völliger  
Nichtachtung behandelt habe.“

„Ich kann unendlich glauben, daß Herr Amberg in  
Stande ist, mir seine Theilnahme zu versichern und seine

in lau  
Katego  
bet die  
Entsch  
D  
vollem  
kaum  
Bauge  
wie lo  
der G  
leines  
zu ern  
Baute  
neuen  
entpre  
Bauer  
Theile  
mehr  
Bauh  
Grund  
gebau  
welch  
unfö  
Belbe  
Borsc  
Baug  
Abfch  
lage f  
g  
für de  
schlag  
deseib  
markt)  
werder  
15 000  
8000  
2500  
10 000  
Schwe  
miebe  
500 R  
150 R  
kiesbe  
erster  
G  
wurde  
bereite  
Drima  
straße  
über  
Braut  
demsel  
seiner  
und C  
ist das  
Tratte  
nem ber  
Gebur  
als T  
Cigar  
samme  
der i  
aus d  
rjäng  
Briet  
Stom  
schloß  
Hust  
stellte,  
zu erse  
lofort  
bürtig  
es nich  
Glad  
des A  
mies  
einige  
zur B  
ein B  
Breite  
das  
diesen  
mann  
der H  
Frau  
schickte  
schäfte  
Die s  
kannt  
Hilfe  
Schul  
obwo  
welch  
der I  
sich h  
für I  
wende  
„Got  
mir  
aber  
Denk  
Woh  
Weld  
ist; i  
nun  
halte  
Unter  
das  
dacht  
Lüge  
leuml  
nicht  
er mi  
am  
Gege  
gegen  
Ich  
würb



später zurückgegeben; es befindet sich in Ebersfeld beim Gericht.

Präs.: Erst sagten Sie, Sie hätten das Messer, mit dem Sie geschnitten, verloren; das ist also eine Unwahrheit. — Kupisch: Ich habe aber die Schnur durchgeschnitten. Rüdler hat die Schnur nicht aufgehoben, sondern ich. Wenn Rüdler sagt, er sei nicht mit mir in der Festhalle gewesen, so ist das auch unwahr. Als mir Rüdler am 23. September erzählte, wozu ich ausreisen sei, gab er mir die Gasflasche und sagte: Sieh, da ist Klei darin. Als ich nachher mit Reinsdorf sprach, hat dieser nichts davon gesagt, daß ich den Kaiser schonen solle; er hat es später noch einmal wiederholt, daß ich beim Nähen des kaiserlichen Wagens die Schnur anzünden solle. — Rüdler: Ich habe dem Kupisch nichts davon gesagt, daß er die Pistolen tödten sollte. Ob ich am 24. September mit Kupisch bei Reinsdorf im Hospitale war, weiß ich nicht genau; ich war aber nur einmal da.

Präs.: Wenn das wahr ist, was Kupisch sagt, daß Sie Beide gemeinschaftlich bei Reinsdorf waren, so muß es jener Tag gewesen sein; sie müssen also auch das gehört haben, was Reinsdorf über die Ausführung des Attentats sagte. — Rüdler: Ich weiß es nicht genau. — Kupisch: Er hat selbst den Schwamm mir gegeben. Als ich den Schwamm an die Schnur befestigte, blieb er zurück und sah nicht zu. — Rüdler: Ich sah an der anderen Seite des Weges und sah es ganz genau.

Präs. (zu Kupisch): Haben Sie bei Ihrer Abreise Alles das dem Rüdler mitgeteilt, was Reinsdorf über die Ausführung des Attentats gesagt hat? — Kupisch: Nein, denn er wußte es ebenjogut, als ich selbst.

Präs.: Wozu gab Ihnen Reinsdorf das Messer mit? — Kupisch: Damit ich einen Einschnitt in die Bändschnur machen könne, um den Schwamm daran zu befestigen. Er glaubte, mein Messer würde nicht schneiden.

Der Angeklagte Holzhauer wird jetzt vernommen. Er bekennt sich nicht schuldig und erzählt Folgendes: Am 9. September war bei mir eine familiäre Versammlung. Die Anderen kamen auch hinzu. Wir spielten Karten und erzählten uns etwas. Ich weiß nicht, daß Reinsdorf fortgegangen und eine Flasche mit Dynamit mitgenommen hat.

Präs.: Rüdler und Kupisch sagen, daß Ihnen der Plan bezüglich des Niederrwald-Attentates mitgeteilt worden sei. Holzhauer: Das ist nicht wahr.

Präs.: Sie sollen am 25. September Abends den Anderen den Plan auseinandergesetzt haben. Holzhauer: Nein.

Präs.: Sie haben früher eidlich bekundet, daß es Ihnen unbekannt sei, daß Kupisch und Reinsdorf sich kennen, heute sagen Sie, die beiden seien am 9. September bei Ihnen gewesen und müssen sich also selbstverständlich gekannt haben. In dem Briefe des Kupisch an Sie aus dem November heißt es: Wie geht es dem August (Reinsdorf)? und in Ihrer Antwort vom 25. November sagen Sie: dem August geht es ganz gut. Holzhauer: Ich verstehe nicht alles das, was mir vorgelesen wird; es muß also im Protokoll ein Irrthum untergelaufen sein. Ich weiß nicht, wie die beiden mir einander bekannt geworden sind, aber daß sie sich gekannt haben, kann ich nicht bestreiten. Ob ich mit dem August den Reinsdorf gemeint habe, weiß ich nicht.

Rheinbach tritt jetzt vor. Ich bin nicht schuldig, das Unternehmen durch Geld unterstützt zu haben, sagt er. Am 9. September habe ich bei Holzhauer nur über Arbeit und Verdienst gesprochen. Ob Reinsdorf dabei war, weiß ich nicht, denn ich kannte ihn nicht. Vorher war jemand zu mir gekommen und hatte gesagt, ich solle zu Holzhauer kommen, es handle sich um Geld; ich glaubte aber, es sei das Geld gemeint, welches ich dem Holzhauer für Stiefel schuldete. Bei Holzhauer traf ich noch Kupisch; die Andern kamen später. Ich hatte an jenem Tage einen Wechsel über 10 Mark begehrt und hatte kein Geld weiter. Deshalb ging ich zu dem Zeugen Salosfermeister Lennarz in Barmen und ließ mir 10 M. dieses Geld gab ich Holzhauer für meine Schuld.

Präs.: Sie waren aber nicht so viel schuldig. Rheinbach: Mit den Hinsen wird es aber so viel gewesen sein.

Präs.: Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß Kupisch nach Radesheim fuhr? Rheinbach: Nein. Ich habe auch nicht Geld gegeben, damit Kupisch abreisen könne. Im Januar war ich bei Söhngen und es wurde da allerdings von Bändschnur und Reinsdorf gesprochen.

Präs.: Sie sind auch eidlich vernommen und haben bekundet, daß vom Kaiser und Kronprinzen gesprochen worden sei und davon, daß etwas passieren sollte. Rheinbach: Dann habe ich das inzwischen wieder vergessen.

Präs.: Während Ihrer Haft sind die Exemplare der „Freiheit“ an Sie angekommen. Rheinbach: Ich habe nicht darauf abonniert.

Söhngen tritt jetzt vor. Er leugnet ebenfalls, Geld zu dem Unternehmen beigelegt zu haben. Er sagt: Ich verkehrte mit Holzhauer und war auch am 9. September bei ihm. Hier traf ich Kupisch, welcher seine Arbeit hatte. Später kam ich wieder zu Holzhauer, traf aber Kupisch nicht mehr an, welcher, wie gesagt wurde, Arbeit hatte. Am 24. September früh 7 Uhr kam Kupisch zu mir und ich zeigte ihm auf sein Verlangen, wo Rheinbach wohnte. Kupisch fragte mich, ob ich ihm nicht einige Mark verschaffen könne, da er abreisen wolle. Abends ging ich zu Holzhauer und Kupisch fragte mich, ob ich Geld hätte. Ich verneinte es und sagte, ich müßte mir sonst etwas Sorgen. Töller redete mir zu, dies zu thun und ich bekam dann von einem Bekannten 8 M. Ich ging dann zu Holzhauer zurück, ob ich aber das Geld auf den Tisch gelegt oder es dem Kupisch in die Hand gegeben habe, weiß ich nicht. Gesprochen wurde da vom Niederrwald und Kupisch, der eben weggehen wollte, sagte, da könne wohl etwas passieren. Später, nachdem die Niederrwaldfeier vorüber war und Kupisch zurückgekehrt war, erzählte er mir, daß etwas hätte passieren sollen, a er das nichts geschehen sei. Ich las in der Zeitung von der Explosion in der Festhalle. Kupisch sagte nichts davon, daß er die Explosion veranlaßt habe; ich wußte überhaupt nicht, daß er fortgewesen war. Wir gingen dann zu Töller, trafen ihn aber nicht und begaben uns dann zu Holzhauer, mit diesem und Kupisch ins Krankenhaus zu Reinsdorf. Kupisch sprach bei dieser Gelegenheit mit Reinsdorf, doch habe ich nicht gehört, was sie sprachen. Später, im Januar d. J., kam Holzhauer zu mir nach Barmen und verschiedene andere auch, von denen ich Einige nicht kannte; nur Rüdler, Palm und Westweber kannte ich. Es wurde von Arbeit gesprochen und aus einem Blatte, vielleicht der „Freiheit“ vorgelesen. Ich hörte sodann, daß von Radesheim und von einer Uhr gesprochen wurde. Da ich mehrmals in häuslichen Angelegenheiten abwesend war, so habe ich den Zusammenhang des Gesprochenen nicht erfaßt.

Präs.: Fiel Ihnen nicht auf, daß am Abend des 24. September noch Geld beschafft werden mußte? Söhngen: Nein, ich glaube, Kupisch wollte nach Hause reisen, weil er keine Arbeit gefunden hatte. Ich wunderte mich dann später, daß er wieder da war.

Der Präsident verliest das über Söhngen's Vernehmung früher aufgenommene Protokoll, welches im Wesentlichen mit dem heute Ausgesagten übereinstimmt. Söhngen: Als ich mit Kupisch im Krankenhaus den Reinsdorf besuchte, gab mir dieser 3 Mark, ich fragte ihn allerdings nicht, wofür ich sie erhielt.

Präs.: Fiel Ihnen das nicht auf? Bekommen Sie öfter von fremden Personen Geld? Söhngen: Ja, ich wurde unterstützt. Ich glaube, daß Kupisch dem Reinsdorf Mittheilung davon gemacht, daß ich ihm (Kupisch) 8 Mark geliehen hatte.

Präs.: Wie kommt es, daß Ihnen die „Freiheit“ zuge-

schickt wurde? Söhngen: Es ist möglich, daß Freunde von mir, welche Sozialisten und auswandert waren, mir die Blätter zugesandt haben.

Der Angeklagte Töller erwidert auf die Frage des Präsidenten, ob er schuldig sei: Nein, ich war am 24. September bei Holzhauer, weiß aber nicht, daß eine Geldsammlung stattfand. Ich war betrunken.

Präs.: Das wird von Kupisch auch gesagt, Sie sollen aber 2-3 Mark gegeben haben. Töller: Ich weiß davon nichts. Kupisch: Er schloß gerade vor Trunkenheit als er aufgefordert wurde, Geld zu geben. Da griff er in seinem Duiel in die Westentasche und gab Geld, wie viel weiß ich nicht.

(Mittagspause 12 1/2—1 Uhr.)

Reinsdorf tritt wieder vor.

Präs.: Sie sind angeklagt, zu zwei Verbrechen angeklagt zu haben, zur Explosion am Denkmal und an der Festhalle. Es handelt sich hauptsächlich um das erste Verbrechen. Reinsdorf: Ich bin an dem Attentate auf dem Niederrwald nicht ganz unheilbeiligt. Das zweite ist allein Sache der beiden Anderen. Ich möchte Ihnen die Motive mittheilen, welche mich bewogen haben, Kupisch abzuschneiden. Die neue Aera, welche nach dem glorreichen Kriege, wie man sagt, eingetreten ist, soll alle Menschen beglückt und befriedigt haben und was liberale Zeitungschreiber sonst noch sagen. Alles das ist aber in Bezug auf die Arbeiter eine Unwahrheit. Die Arbeiter thun Alles und müssen die ganze Staatsmaschine durch ihre Steuern erhalten. Sie bauen Paläste und wohnen in Hütten. Sie sind eine stets verachtete, ungebildete Masse. Und nun legen wir: Alles, was der Staat thut, hat allein den Zweck, ewig diese große Masse in Elend und Dummheit zu erhalten. Nun fragen wir uns: Soll das wirklich ewig dauern? Ist es nicht unsere Pflicht, dem ein Ende zu machen? Oder sollen wir warten, bis etwa nach Jahraufenden die natürliche Entwicklung selbst solche Zustände herbeiführt? Alle die von den oberen Beamtenthümern, welche nicht dazu beitragen, sind verachtungswürdige Kreaturen. Man hat eine sozialdemokratische Partei in Deutschland, in den letzten Jahren handeln diese Leute nicht mehr nach dem kommunistischen Manifeste. Sie sagen: Wir kämpfen mit dem Stimmzettel. Das ist aber kein Kampf, sondern eine Blaspheemie. Aus diesem Grunde hat man jetzt angefangen, eine anarchische Bewegung ins Leben zu rufen. Die Sozialdemokraten haben uns immer entgegengeköhrt, ja sogar die Volksgespione gespielt. Als der arme Hödel hingerichtet war, fingen sie ein großes Geschrei an und verlästerten ihn, daß kein vernünftiger Arbeiter ihnen mehr zuhören konnte. Dann kam das Sozialistengesetz, und die Arbeitgeber gaben den sozialistischen Arbeitern den Laufpaß. Da gab das sozialdemokratische Organ die verächtliche Parole aus, die sozialistischen Arbeiter sollten ihre Befreiung verweigern. Dann legten diese Leute nicht mehr auf die idealen Bestrebungen Gewicht, sondern auf die Fällung des Wagens. Kurz, die Sozialdemokratie artekte aus in eine fortschrittliche Bourgeoisie. Man mußte also die anarchische Taktik in Deutschland auf den Schild heben. Es wurde gesagt, solche Bestrebungen gingen von Leuten aus, welche kein Vaterland hätten. Es ist verächtlich von uns, wenn wir nicht auch die Hand rühren und zeigen, daß wir dasselbe können, was die französischen Arbeiter vor hundert Jahren schon gelernt haben. Es wird gesagt, es sei furchtlich, wenn ein Fürst sterben müsse, noch furchtlicher ist es aber, wenn Hunderttausende für einen Fürsten sterben müssen. Da ist es noch das kleinere Uebel, wenn einzelne Personen sterben müssen, namentlich, wenn dadurch gute und ideale Ziele erreicht werden. Der Zweck heiligt das Mittel! Wir betrachten ja die Geschichte anders, als die heutige Menschheit. So nennen wir den „heiligen“ Krieg von 1870 nur einen dynastischen Eroberungskrieg. Man nennt unsere Thätigkeit die Propaganda der That. Ja, wir wollen eine Demonstration vornehmen, wir wollen zeigen, daß man die nicht liebt, welche wie man unwahrheitsfalsch sagt, von allen geliebt werden sollen. Diese Leute, welche hier als meine Genossen angeklagt sind, waren, obgleich sie arm sind, stets bereit, Geld herzugeben. Ich habe meine Pflicht erfüllt und wenn ich auch meinen Kopf verliere, steht doch schon in der Bibel: sei getreu bis in den Tod! Ich ließ also den Kupisch an mein Bett kommen und setzte ihm auseinander, daß es notwendig ist, am Niederrwald bei der Feier ein Attentat zu vollziehen. Ich gab ihm dann Anleitung, wie er es machen sollte, gab ihm mein Messer und erwähnte ihn, ja recht glatt die Schnur zu durchschneiden. Ich hatte Dynamit vergraben; es wußte Niemand etwas davon, auch Holzhauer nicht; vergraben habe ich es in einem Grundstücker, welches Holzhauer gepachtet haben soll. Später ist natürlich nichts mehr gefunden, weil Kupisch es geholt haben wird. Ich weiß nicht, wie dieser dazu kommt, den Holzhauer hineinzubringen. Zu Kupisch sagte ich, er solle sagen, daß Geld, welches gefordert wurde, sei für mich bestimmt; ich hatte immer Kredit. Ich habe ihm ausdrücklich gesagt, er sollte nicht die Andern mit hineinbringen; sie haben alle Frau und Kinder. Dem Rüdler habe ich nur den Auftrag gegeben, mitzugehen quasi als Dedung, oder sympathische Dedung, damit den Kupisch das Herz nicht in die Schube falle. Natürlich habe ich dem Kupisch nicht das Messer in die Hand gegeben, daß er die Schnur durchschneide, wie er es gethan haben will. Dem Rüdler habe ich also keine Instruktionen gegeben, nur dem Kupisch. Ob ich gesagt habe, er solle den Kaiser oder den König von Sachsen tödten, weiß ich nicht, darauf kam es auch gar nicht an, sondern nur darauf, eine Demonstration zu machen. Zu Rüdler habe ich nicht gesagt, der Wagen des Kaisers soll geschont werden. Vielleicht hat er so etwas ausgesprochen. Was die beiden unterwegs gemacht haben, weiß ich nicht. Sedenfalls nicht Gefährliches. Belobigen für seine Heldenthaten habe ich natürlich den Kupisch nachher nicht können.

Präsident: Es ist mir noch zweifelhaft, wie Sie einen Andern zu einem so schweren Verbrechen anstiften konnten und die That nicht selbst ausführten. — Reinsdorf: Ich selbst konnte es nicht, weil ich im Krankenhaus lag.

Präs.: Wenn Sie also den Kupisch und Rüdler in der Absicht abgeordnet haben, entweder den Kaiser, oder den König von Sachsen oder sonst jemand zu tödten, belohnen Sie sich dann schuldig dessen, was Ihnen die Anklage zur Last legt? — Reinsdorf: Ich betrachte Alles nur als eine Nachfrage. Wenn ich hier Regiments hätte, so wäre die Sache ganz anders. Ich habe die Sache erzählt und erwarte, was beschlossen wird.

Oberreichsanwalt v. Sedendorf läßt den Angeklagten fragen, welche Informationen er dem Rüdler gegeben habe.

Reinsdorf: Früher habe ich vielleicht einmal mit ihm über so etwas gesprochen, aber zuletzt nicht. Erst als man Geld genug hatte, sagte ich: Na, dann kann Rüdler mitgehen. Die Besuchszeit im Hospital war bald vorüber, ich konnte also nicht Jedem Instruktionen geben und mußte erwarten, daß Kupisch dem Rüdler das Nähere sagen werde.

Kupisch: Reinsdorf hat mir nicht den Ort beschrieben, wo das Dynamit lag. Holzhauer hat es gewußt, ebenso dessen Frau. Holzhauer hat es mir selbst gegeben. Rüdler hat ebenjogut als ich die Instruktion Reinsdorf's gehört, denn er neigte seinen Kopf zu ihm, da Reinsdorf sehr leise sprach.

Präs.: Rüdler, Reinsdorf behauptet selbst nicht, Ihnen gesagt zu haben, Sie sollten den ersten Wagen schonen. — Rüdler: Ich habe es so verstanden.

Der Gerichtschreiber, Konsultath Schlegel verliest nunmehr eine am 5. Juli d. J. auf dem Niederrwald vorgenommene Ortsbesichtigung. Anwesend war dabei Kupisch, und erläuterte, wie er die Mine gelegt habe. — Zeuge Landrichter Schäfer aus Ebersfeld (bestätigt die Richtigkeit des Protokolls und fährt fort): Kupisch sagte damals, der Weg sei sehr nah gewesen. Von Zweigen hat er gesprochen, die er auf den Weg gelegt habe. Auf dem Wege hat er mir die Stelle genau bezeichnet, wohin er das Dynamit gelegt hat und wo er die Bändschnur angebracht hat. In Radesheim nahm ich auch eine Besichtigung vor. Kupisch zeigte mir hier die Wohnung des Schneiders Engelmann, wo er logirt hatte. Vorher war ich mit Kupisch in Ahmannshausen, wo er mir das Logis zeigte, welches er benutzt habe. Das Gleiche geschah in Coblenz. Ich habe nicht daran gezweifelt, daß das wahr sei, was er mir sagte. — Zeuge Klecker aus Hirschhaus Radesheim bei Radesheim: Auf der linken Seite der Straße vom Denkmal nach Radesheim war ein ausgebreiteter Fußweg, neben diesem ein Graben, in welchen wir den Schlamm von der Fahrbahn gebracht hatten, weil diese ganz zerfahren war. Den Schlamm überdeckten wir mit Reisern. Ueber den Graben hingten Baumäste herab. Die Stämme, welche sich jetzt hier befinden, passen genau auf die Stümpfe, welche an jenem Orte sich noch befinden. Am Abend vor der Enthüllungsfest, am 27. September, hat es geregnet; ob es auch in der Nacht zum 28. geregnet hat, weiß ich nicht genau.

Oberreichsanwalt v. Sedendorf: Konnte man von der Stelle aus, wo die Drainage war und der Baumstamm, auf die Fahrbahn sehen? — Zeuge: Ja, auf dreißig Schritte, denn die Bäume standen nicht allzu dicht, auch war das Laub etwas abgefallen. — Zeuge Waldarbeiter Kähler aus Bredberg bei Radesheim: Im Juli wurde ich dort an den Weg hineinstellt und befragt, wer den Baum abgehauen habe, von dem nur noch ein Stumpf zu sehen war. Ich ermittelte, wozu die Stämmchen gekommen waren und schaffte sie wieder herbei; sie passten meiner Ueberzeugung nach genau auf den Stumpf. — Zeuge Klecker: Ich habe die Bäume dem Gerichte eingeführt. Damals habe ich noch nicht gesehen, daß ein Einschnitt darin war. (Die beiden Baumstämme werden vorgezeigt). — Zeuge Schäfer zeigt den Einschnitt, den ihm damals Kupisch als den von ihm gemachten gezeigt hat. — Zeuge Klecker: Es steht nach meiner Ueberzeugung der Annahme nichts entgegen, daß Kupisch den Einschnitt gemacht hat. Daß die beiden Bäume an jener Stelle gestanden haben, ist unweifelhaft. Zeuge Kähler, Kataster-Kontrolleur in Radesheim: Ich war bei der Besichtigung zugegen und habe die Zeichnung (die wird dem Zeugen vorgelegt) angefertigt. Als die Stämmchen angepaßt wurden, war ich auch zugegen. Der eine dort anwesende Arbeiter sagte, er habe dieselben abgehauen und fortgeschafft. Der Zeuge erkennt die ihm vorgelegten Stämme als die in Frage stehenden wieder.

Präs. (zum Zeugen Klecker): Standen die Bäume dort so dicht, daß dadurch die am Boden liegende Schnur von Durchdringung durch Regen hätte geschützt sein müssen? — Zeuge: Nein, die Schnur mußte überall nah werden. Wenn sie mit Laub oder Erde bedeckt war, so wäre sie wohl kurze Zeit noch trocken geblieben, aber nicht auf die Dauer. Einzelne Theile der Schnur konnten nicht näher sein als andere. — Zeuge Bergmann, berittener Gendarme in Radesheim: Im April habe ich den Kupisch an Ort und Stelle hingeführt. Er kannte genau den Weg. Am Abend des 27. September vor-3. waren noch Arbeiter am Kaiserfest beschäftigt bis in die späte Nacht. Zeuge beschreibt dann die Reihenfolge des Festzuges. Der Wagen, in welchem der Kaiser mit dem Kronprinzen saß, war der vorletzte. Ich ritt ebenfalls in dem Zuge. Ich vermute, daß während der ganzen Feier die Stelle, wo sich die Drainage befand, schwach mit Menschen besetzt und bewacht war. Die Drainage befand sich etwa 500 Schritte von dem Denkmal entfernt. Die Nacht zum 28. hat es stark geregnet, auch am Abend des 27., an welchem eine Illumination stattfand. (Auf Befragen durch den Oberreichsanwalt) Es waren erst oberhalb der Drainage Leute aufgestellt, welche das Zurückweichen der Wagen verhindern sollten. Der Weg war von Schmutz reingetragen. — Zeugin Rosa Vebler aus Radesheim: Am Abend vor der Feier kamen zwei Leute in das Haus meines Vaters und tranken Wein; der eine legte ein in schwarzes Ledertuch gewickeltes Paket auf den Scharnk. (Kupisch und Rüdler werden ihr gezeigt). Ich weiß nicht, wer von diesen Beiden das Paket niedergelegt hat, auch nicht, ob überhaupt einer von ihnen, da ich sie nicht wiedererkannte.

Zeugin Luise Vebler (deren Schwester) einer legte mit Vorzicht das Paket auf den Scharnk; ob es wieder abgeholt wurde, weiß ich nicht. Weder den Kupisch noch den Rüdler kann ich als einen jener Leute wiedererkennen. Zeuge Schwan Kaufmann in Ahmannshausen, und dessen Mutter, Hotelbesitzerin, welche darüber vernommen werden sollten, daß Kupisch und Rüdler in ihrem Hause logirt haben, werden unverändert entlassen, da die Angeklagten nicht mehr gezeugnet haben, daß gewesen zu sein. Zeuge Hotelbesitzer Distingger aus Koblenz: Daß am 28. September, Abends, zwei Leute ein Zimmer wünschten, weiß ich nicht mehr genau; ich erkenne auch die beiden Leute (Kupisch und Rüdler) nicht wieder. Von der Vernehmung des Zeugen Kellner aus Koblenz wird auch abgesehen, ebenso von der des Taxators Schüller aus Koblenz. Zeugin Frau Engelmann aus Radesheim: Am 26. September Abends wurden mir durch den Jungen Stiil zwei Leute zugeführt, welche bei uns logiren wollten. Sie blieben die Nacht und bezahlten am anderen Morgen 5 Mark. Es werden wohl die Angeklagten Kupisch und Rüdler gewesen sein. Zeuge Engelmann jun. II, deren Sohn, wird ebenfalls nicht abgehört. (Schluß 4 Uhr.)

Präsident: Es ist mir noch zweifelhaft, wie Sie einen Andern zu einem so schweren Verbrechen anstiften konnten und die That nicht selbst ausführten. — Reinsdorf: Ich selbst konnte es nicht, weil ich im Krankenhaus lag.

Präs.: Wenn Sie also den Kupisch und Rüdler in der Absicht abgeordnet haben, entweder den Kaiser, oder den König von Sachsen oder sonst jemand zu tödten, belohnen Sie sich dann schuldig dessen, was Ihnen die Anklage zur Last legt? — Reinsdorf: Ich betrachte Alles nur als eine Nachfrage. Wenn ich hier Regiment hätte, so wäre die Sache ganz anders. Ich habe die Sache erzählt und erwarte, was beschlossen wird.

Oberreichsanwalt v. Sedendorf läßt den Angeklagten fragen, welche Informationen er dem Rüdler gegeben habe.

Reinsdorf: Früher habe ich vielleicht einmal mit ihm über so etwas gesprochen, aber zuletzt nicht. Erst als man Geld genug hatte, sagte ich: Na, dann kann Rüdler mitgehen. Die Besuchszeit im Hospital war bald vorüber, ich konnte also nicht Jedem Instruktionen geben und mußte erwarten, daß Kupisch dem Rüdler das Nähere sagen werde.

Kupisch: Reinsdorf hat mir nicht den Ort beschrieben, wo das Dynamit lag. Holzhauer hat es gewußt, ebenso dessen Frau. Holzhauer hat es mir selbst gegeben. Rüdler hat ebenjogut als ich die Instruktion Reinsdorf's gehört, denn er neigte seinen Kopf zu ihm, da Reinsdorf sehr leise sprach.

Präs.: Rüdler, Reinsdorf behauptet selbst nicht, Ihnen gesagt zu haben, Sie sollten den ersten Wagen schonen. — Rüdler: Ich habe es so verstanden.

Der Gerichtschreiber, Konsultath Schlegel verliest nunmehr eine am 5. Juli d. J. auf dem Niederrwald vorgenommene Ortsbesichtigung. Anwesend war dabei Kupisch, und erläuterte, wie er die Mine gelegt habe. — Zeuge Landrichter Schäfer aus Ebersfeld (bestätigt die Richtigkeit des Protokolls und fährt fort): Kupisch sagte damals, der Weg sei sehr nah gewesen. Von Zweigen hat er gesprochen, die er auf den Weg gelegt habe. Auf dem Wege hat er mir die Stelle genau bezeichnet, wohin er das Dynamit gelegt hat und wo er die Bändschnur angebracht hat. In Radesheim nahm ich auch eine Besichtigung vor. Kupisch zeigte mir hier die Wohnung des Schneiders Engelmann, wo er logirt hatte. Vorher war ich mit Kupisch in Ahmannshausen, wo er mir das Logis zeigte, welches er benutzt habe. Das Gleiche geschah in Coblenz. Ich habe nicht daran gezweifelt, daß das wahr sei, was er mir sagte. — Zeuge Klecker aus Hirschhaus Radesheim bei Radesheim: Auf der linken Seite der Straße vom Denkmal nach Radesheim war ein ausgebreiteter Fußweg, neben diesem ein Graben, in welchen wir den Schlamm von der Fahrbahn gebracht hatten, weil diese ganz zerfahren war. Den Schlamm überdeckten wir mit Reisern. Ueber den Graben hingten Baumäste herab. Die Stämme, welche sich jetzt hier befinden, passen genau auf die Stümpfe, welche an jenem Orte sich noch befinden. Am Abend vor der Enthüllungsfest, am 27. September, hat es geregnet; ob es auch in der Nacht zum 28. geregnet hat, weiß ich nicht genau.

Oberreichsanwalt v. Sedendorf: Konnte man von der Stelle aus, wo die Drainage war und der Baumstamm, auf die Fahrbahn sehen? — Zeuge: Ja, auf dreißig Schritte, denn die Bäume standen nicht allzu dicht, auch war das Laub etwas abgefallen. — Zeuge Waldarbeiter Kähler aus Bredberg bei Radesheim: Im Juli wurde ich dort an den Weg hineinstellt und befragt, wer den Baum abgehauen habe, von dem nur noch ein Stumpf zu sehen war. Ich ermittelte, wozu die Stämmchen gekommen waren und schaffte sie wieder herbei; sie passten meiner Ueberzeugung nach genau auf den Stumpf. — Zeuge Klecker: Ich habe die Bäume dem Gerichte eingeführt. Damals habe ich noch nicht gesehen, daß ein Einschnitt darin war. (Die beiden Baumstämme werden vorgezeigt).

Präs. (zum Zeugen Klecker): Standen die Bäume dort so dicht, daß dadurch die am Boden liegende Schnur von Durchdringung durch Regen hätte geschützt sein müssen? — Zeuge: Nein, die Schnur mußte überall nah werden. Wenn sie mit Laub oder Erde bedeckt war, so wäre sie wohl kurze Zeit noch trocken geblieben, aber nicht auf die Dauer. Einzelne Theile der Schnur konnten nicht näher sein als andere. — Zeuge Bergmann, berittener Gendarme in Radesheim: Im April habe ich den Kupisch an Ort und Stelle hingeführt. Er kannte genau den Weg. Am Abend des 27. September vor-3. waren noch Arbeiter am Kaiserfest beschäftigt bis in die späte Nacht. Zeuge beschreibt dann die Reihenfolge des Festzuges. Der Wagen, in welchem der Kaiser mit dem Kronprinzen saß, war der vorletzte. Ich ritt ebenfalls in dem Zuge. Ich vermute, daß während der ganzen Feier die Stelle, wo sich die Drainage befand, schwach mit Menschen besetzt und bewacht war. Die Drainage befand sich etwa 500 Schritte von dem Denkmal entfernt. Die Nacht zum 28. hat es stark geregnet, auch am Abend des 27., an welchem eine Illumination stattfand. (Auf Befragen durch den Oberreichsanwalt) Es waren erst oberhalb der Drainage Leute aufgestellt, welche das Zurückweichen der Wagen verhindern sollten. Der Weg war von Schmutz reingetragen. — Zeugin Rosa Vebler aus Radesheim: Am Abend vor der Feier kamen zwei Leute in das Haus meines Vaters und tranken Wein; der eine legte ein in schwarzes Ledertuch gewickeltes Paket auf den Scharnk. (Kupisch und Rüdler werden ihr gezeigt). Ich weiß nicht, wer von diesen Beiden das Paket niedergelegt hat, auch nicht, ob überhaupt einer von ihnen, da ich sie nicht wiedererkannte.

Zeugin Luise Vebler (deren Schwester) einer legte mit Vorzicht das Paket auf den Scharnk; ob es wieder abgeholt wurde, weiß ich nicht. Weder den Kupisch noch den Rüdler kann ich als einen jener Leute wiedererkennen. Zeuge Schwan Kaufmann in Ahmannshausen, und dessen Mutter, Hotelbesitzerin, welche darüber vernommen werden sollten, daß Kupisch und Rüdler in ihrem Hause logirt haben, werden unverändert entlassen, da die Angeklagten nicht mehr gezeugnet haben, daß gewesen zu sein. Zeuge Hotelbesitzer Distingger aus Koblenz: Daß am 28. September, Abends, zwei Leute ein Zimmer wünschten, weiß ich nicht mehr genau; ich erkenne auch die beiden Leute (Kupisch und Rüdler) nicht wieder. Von der Vernehmung des Zeugen Kellner aus Koblenz wird auch abgesehen, ebenso von der des Taxators Schüller aus Koblenz. Zeugin Frau Engelmann aus Radesheim: Am 26. September Abends wurden mir durch den Jungen Stiil zwei Leute zugeführt, welche bei uns logiren wollten. Sie blieben die Nacht und bezahlten am anderen Morgen 5 Mark. Es werden wohl die Angeklagten Kupisch und Rüdler gewesen sein. Zeuge Engelmann jun. II, deren Sohn, wird ebenfalls nicht abgehört. (Schluß 4 Uhr.)

Präsident: Es ist mir noch zweifelhaft, wie Sie einen Andern zu einem so schweren Verbrechen anstiften konnten und die That nicht selbst ausführten. — Reinsdorf: Ich selbst konnte es nicht, weil ich im Krankenhaus lag.

Präs.: Wenn Sie also den Kupisch und Rüdler in der Absicht abgeordnet haben, entweder den Kaiser, oder den König von Sachsen oder sonst jemand zu tödten, belohnen Sie sich dann schuldig dessen, was Ihnen die Anklage zur Last legt? — Reinsdorf: Ich betrachte Alles nur als eine Nachfrage. Wenn ich hier Regiment hätte, so wäre die Sache ganz anders. Ich habe die Sache erzählt und erwarte, was beschlossen wird.

Oberreichsanwalt v. Sedendorf läßt den Angeklagten fragen, welche Informationen er dem Rüdler gegeben habe.

Reinsdorf: Früher habe ich vielleicht einmal mit ihm über so etwas gesprochen, aber zuletzt nicht. Erst als man Geld genug hatte, sagte ich: Na, dann kann Rüdler mitgehen. Die Besuchszeit im Hospital war bald vorüber, ich konnte also nicht Jedem Instruktionen geben und mußte erwarten, daß Kupisch dem Rüdler das Nähere sagen werde.

Kupisch: Reinsdorf hat mir nicht den Ort beschrieben, wo das Dynamit lag. Holzhauer hat es gewußt, ebenso dessen Frau. Holzhauer hat es mir selbst gegeben. Rüdler hat ebenjogut als ich die Instruktion Reinsdorf's gehört, denn er neigte seinen Kopf zu ihm, da Reinsdorf sehr leise sprach.

Präs.: Rüdler, Reinsdorf behauptet selbst nicht, Ihnen gesagt zu haben, Sie sollten den ersten Wagen schonen. — Rüdler: Ich habe es so verstanden.

Der Gerichtschreiber, Konsultath Schlegel verliest nunmehr eine am 5. Juli d. J. auf dem Niederrwald vorgenommene Ortsbesichtigung. Anwesend war dabei Kupisch, und erläuterte, wie er die Mine gelegt habe. — Zeuge Landrichter Schäfer aus Ebersfeld (bestätigt die Richtigkeit des Protokolls und fährt fort): Kupisch sagte damals, der Weg sei sehr nah gewesen. Von Zweigen hat er gesprochen, die er auf den Weg gelegt habe. Auf dem Wege hat er mir die Stelle genau bezeichnet, wohin er das Dynamit gelegt hat und wo er die Bändschnur angebracht hat. In Radesheim nahm ich auch eine Besichtigung vor. Kupisch zeigte mir hier die Wohnung des Schneiders Engelmann, wo er logirt hatte. Vorher war ich mit Kupisch in Ahmannshausen, wo er mir das Logis zeigte, welches er benutzt habe. Das Gleiche geschah in Coblenz. Ich habe nicht daran gezweifelt, daß das wahr sei, was er mir sagte. — Zeuge Klecker aus Hirschhaus Radesheim bei Radesheim: Auf der linken Seite der Straße vom Denkmal nach Radesheim war ein ausgebreiteter Fußweg, neben diesem ein Graben, in welchen wir den Schlamm von der Fahrbahn gebracht hatten, weil diese ganz zerfahren war. Den Schlamm überdeckten wir mit Reisern. Ueber den Graben hingten Baumäste herab. Die Stämme, welche sich jetzt hier befinden, passen genau auf die Stümpfe, welche an jenem Orte sich noch befinden. Am Abend vor der Enthüllungsfest, am 27. September, hat es geregnet; ob es auch in der Nacht zum 28. geregnet hat, weiß ich nicht genau.

Oberreichsanwalt v. Sedendorf: Konnte man von der Stelle aus, wo die Drainage war und der Baumstamm, auf die Fahrbahn sehen? — Zeuge: Ja, auf dreißig Schritte, denn die Bäume standen nicht allzu dicht, auch war das Laub etwas abgefallen. — Zeuge Waldarbeiter Kähler aus Bredberg bei Radesheim: Im Juli wurde ich dort an den Weg hineinstellt und befragt, wer den Baum abgehauen habe, von dem nur noch ein Stumpf zu sehen war. Ich ermittelte, wozu die Stämmchen gekommen waren und schaffte sie wieder herbei; sie passten meiner Ueberzeugung nach genau auf den Stumpf. — Zeuge Klecker: Ich habe die Bäume dem Gerichte eingeführt. Damals habe ich noch nicht gesehen, daß ein Einschnitt darin war. (Die beiden Baumstämme werden vorgezeigt).

Präs. (zum Zeugen Klecker): Standen die Bäume dort so dicht, daß dadurch die am Boden liegende Schnur von Durchdringung durch Regen hätte geschützt sein müssen? — Zeuge: Nein, die Schnur mußte überall nah werden. Wenn sie mit Laub oder Erde bedeckt war, so wäre sie wohl kurze Zeit noch trocken geblieben, aber nicht auf die Dauer. Einzelne Theile der Schnur konnten nicht näher sein als andere. — Zeuge Bergmann, berittener Gendarme in Radesheim: Im April habe ich den Kupisch an Ort und Stelle hingeführt. Er kannte genau den Weg. Am Abend des 27. September vor-3. waren noch Arbeiter am Kaiserfest beschäftigt bis in die späte Nacht. Zeuge beschreibt dann die Reihenfolge des Festzuges. Der Wagen, in welchem der Kaiser mit dem Kronprinzen saß, war der vorletzte. Ich ritt ebenfalls in dem Zuge. Ich vermute, daß während der ganzen Feier die Stelle, wo sich die Drainage befand, schwach mit Menschen besetzt und bewacht war. Die Drainage befand sich etwa 500 Schritte von dem Denkmal entfernt. Die Nacht zum 28. hat es stark geregnet, auch am Abend des 27., an welchem eine Illumination stattfand. (Auf Befragen durch den Oberreichsanwalt) Es waren erst oberhalb der Drainage Leute aufgestellt, welche das Zurückweichen der Wagen verhindern sollten. Der Weg war von Schmutz reingetragen. — Zeugin Rosa Vebler aus Radesheim: Am Abend vor der Feier kamen zwei Leute in das Haus meines Vaters und tranken Wein; der eine legte ein in schwarzes Ledertuch gewickeltes Paket auf den Scharnk. (Kupisch und Rüdler werden ihr gezeigt). Ich weiß nicht, wer von diesen Beiden das Paket niedergelegt hat, auch nicht, ob überhaupt einer von ihnen, da ich sie nicht wiedererkannte.

Zeugin Luise Vebler (deren Schwester) einer legte mit Vorzicht das Paket auf den Scharnk; ob es wieder abgeholt wurde, weiß ich nicht. Weder den Kupisch noch den Rüdler kann ich als einen jener Leute wiedererkennen. Zeuge Schwan Kaufmann in Ahmannshausen, und dessen Mutter, Hotelbesitzerin, welche darüber vernommen werden sollten, daß Kupisch und Rüdler in ihrem Hause logirt haben, werden unverändert entlassen, da die Angeklagten nicht mehr gezeugnet haben, daß gewesen zu sein. Zeuge Hotelbesitzer Distingger aus Koblenz: Daß am 28. September, Abends, zwei Leute ein Zimmer wünschten, weiß ich nicht mehr genau; ich erkenne auch die beiden Leute (Kupisch und Rüdler) nicht wieder. Von der Vernehmung des Zeugen Kellner aus Koblenz wird auch abgesehen, ebenso von der des Taxators Schüller aus Koblenz. Zeugin Frau Engelmann aus Radesheim: Am 26. September Abends wurden mir durch den Jungen Stiil zwei Leute zugeführt, welche bei uns logiren wollten. Sie blieben die Nacht und bezahlten am anderen Morgen 5 Mark. Es werden wohl die Angeklagten Kupisch und Rüdler gewesen sein. Zeuge Engelmann jun. II, deren Sohn, wird ebenfalls nicht abgehört. (Schluß 4 Uhr.)

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Das fortwährende Reduziren der Löhne in der Fabrik der Berliner Fabrikation hat einen Zustand für die betroffenen Arbeiter geschaffen, welcher gegenwärtig geradezu unerträglich zu nennen ist. Selbst die umliegenden Dörfer scheinen Verlassen, wie Bernau, Straußberg und Nowawitz, welche ausschließlich für Berlin arbeiten, müssen diesem unglücklichen Druke unterliegen, wenn in keiner Weise Abhilfe geschaffen wird; man denke nur, daß innerhalb der letzten Wochen der Lohn auf den meisten Artikeln, vorzüglich in Bezug auf 50 Prozent gesunken ist. Wenn man nun in Bernau nicht, daß der Winter stets größere Anforderungen an jeden Einzelnen stellt als im Sommer, wenn man ferner erwägt, daß der Lohn auch im Sommer nur so hoch ist, um die nöthigste Existenz dabei zu haben, so wird sich Jeder ein klareres Bild davon machen können, in welcher Lage sich die Arbeiter der genannten Orte befinden. Dieselben haben sich nun in ihrer verzweifelten Lage mit einem Schreiben an die Herren Fabrikanten gewandt, in welchem dieselben ersucht wurden, den Lohn doch wenigstens nach dem mit eingeschickten sehr mäßigen Winter-Lohn-Tarif zu zahlen. Dieses Schreiben wurde nur von sehr wenigen Fabrikanten beantwortet, und erkannten dieselben in ihren Antworten vollständig an, daß von den gegenwärtig gezahlten Löhnen keine Familie erhalten werden kann! Jedoch wurden auch hier wieder nur allgemeine Ausreden: Sie könnten nicht mehr zahlen, weil sie sonst nicht leistungsfähig wären u. s. w. geantwortet. Nun fragt es sich, wie die Arbeiter allen an sich gestellten Anforderungen gerecht werden sollen, wenn sie von den Fabrikanten ihre Arbeiten fast umsonst machen müssen. Eine solche Forderung, für die Arbeit einen Lohn zu bekommen, welcher zum Mindesten für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse ausreicht, wird wohl Niemand ungerecht finden. Die allgemeine Stuhl- und Tischler-Vereinigung Berlins, deren Lage der Sache zu weiteren Schritten einen vorläufigen Geldvoranschlag von 300 M., jedem Ort à 100 M., zur Verfügung gestellt, und wird so viel wie möglich alles Weitere unternehmen.

# Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 221

Freitag, den 19. Dezember 1884.

1. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

Der Reichstag hat sich verlagert und die Reichsboten gehen in die Ferien. Wer mag es ihnen verargen, wenn sie diesen Tag, an welchem sie der Heimath zufließen können, um im Kreise ihrer Familien das Fest der Liebe, Weihnachten, zu verbringen, mit einer gewissen Freude begrüßen? Sicherlich Niemand! — „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Das ist der Weihnachtsruf, der nun schon über 1800 Jahre erschallt und dennoch niemals verwirklicht wurde. Aber gerade die gesetzgebenden Körperschaften und also auch der Deutsche Reichstag — sind berufen mitzuwirken, daß diese schönen, herrlichen Worte endlich zur Wahrheit werden. Leider haben die Debatten im Reichstag gezeigt, daß dieser Zeitpunkt noch in weiter Ferne liegt. Der Militäretat zeigt uns, daß der Friedensengel noch lange Zeit gebraucht wird, um sich die Sorgen aller Menschen zu erobert und die meisten der sonstigen Vorlagen im Reichstage sind auch keineswegs geeignet, große Hoffnungen in uns zu erwecken. — Die wenigen Wochen, welche der neue Reichstag in seiner Thätigkeit zurückgelegt hat, ergeben ein sehr bewegtes Bild parlamentarischen Lebens. Die meisten Vorlagen und Anträge ruhen freilich noch im Schooße der Kommissionen und bei einigen derselben ist es fraglich, ob sie je ihre Auserziehung aus denselben erlangen werden; eine entschiedene Majorität fanden nur der Dänenantrag, der Antrag auf Beseitigung der sog. Raigeetze und — wenn auch in abgeschwächter Form — der Antrag auf Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes. Nach den Ferien wird die Thätigkeit des Reichstages in höherem Grade beginnen; die dann aus den Kommissionen vorliegenden Beschlüsse werden noch einmal der Prüfung des Plenums unterliegen und von Seiten des Bundesraths kommen noch verschiedene Vorlagen an das hohe Haus. Ganz besonders interessant dürfte die Debatte über die Denkschrift zur Begründung des neuen Belagerungszustandes gestalten; ein großer Theil, wenn nicht die Mehrzahl des Reichstages — soll der Ansicht sein, daß durch denselben das nicht erreicht wird, was die Gesetzgebung durch ihn erreichen sollte; man geht von der Ansicht aus, daß eine öffentliche Agitation der Sozialdemokraten — so bald sich dieselbe in gesetzlichen Bahnen bewegt — einer geheimen, sich den Augen der Behörden entziehenden Thätigkeit — entschieden vorzuziehen sei. — Auch die Anträge des Zentrums und der Sozialdemokraten auf Einführung von Schutzgesetzen für die Arbeiter, resp. Einschränkung der Frauen- und Beseitigung der Kinderarbeit, werden Anlaß zu lebhaften Diskussionen geben. Und ebenso die Anträge der Agrarier auf Erhöhung der Kornzölle. Hoffentlich werden diese Diskussionen zur Aufklärung des Volkes wesentlich beitragen; es wird jedenfalls im Reichstage Männer geben, welche vermöge ihrer nationalen Gesinnung die wirtschaftlichen Kalamitäten klar zu legen und durch den Nachweis zu erbringen, daß der Kampf gegen die Kalamitäten eine Eignis-Arbeit ist, wenn man sich nicht entschließen kann, die Ursachen zu beseitigen. — Wir unterwerfen den Moment mit Freuden beglücken, in welchem die auswärtigen Männer Deutschlands im Parlament ihre Thätigkeit der Beseitigung der Wurzel allen wirtschaftlichen Übels widmen würden. — Wenn dies geschieht, dann werden die herrlichen Worte: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ ihrer Verwirklichung entgegen gehen.

**Oesterreich.** Sieben deutsche Universitätsstudenten standen in Prag unter der Anklage, einer Majestätsbeleidigung dadurch schuldig gemacht zu haben, daß sie einen am 16. Mai hier abgehaltenen Kommerz in dem Momente, als die Kollegiume intonirt wurde, demonstrativ verließen. Die von Dr. Hecht aus Prag verteidigten Angeklagten wurden freigesprochen.

**Frankreich.** Eine in Paris eingetroffene Depesche des Generals Briere de l'Isle vom heutigen Tage meldet, 2000 bis 3000 Chinesen seien von den Bergen herabgestiegen, um ein Dorf, welches acht Kilometer nordöstlich von Chu liegt, anzugreifen. Ein Theil der Besatzung, welche aus der Fremdenlegion und türkischen Schorffschützen besteht, sei den Feinden entzogengegangen, habe dieselben zerstreut und ihnen beträchtliche Verluste beigebracht. Die Franzosen hätten 24 Tode und Verwundete.

**Spanien.** In dem Treppenhaus eines Privatgebäudes in Barcelona fand gestern eine Dynamitexplosion statt, durch welche einige Personen angetroffen wurden. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

**England.** In London herrscht kein Zweifel darüber, daß die Explosion an der London-Brücke das Weib derselben fenschen Dynamitstaden ist, welche im vorigen Jahre die Explosionen in Whitehall und in den Tunneln der unterirdischen Hauptbahnhöfen verursacht haben. Die polizeilichen Recherchen haben festgestellt, daß die Explosion nicht durch amerikanisches Dynamit bewirkt wurde, sondern durch einen im Anlande fabrizierten Artikel, wie der war, welcher bei der Ausbreitung gegen das Regierungsgebäude in Whitehall und die Diskon der „Times“ verwendet wurde. Trotzdem erhebt die „Times“ bei dieser Gelegenheit von Neuem die Forderung, die Vereinigten Staaten möchten ihre Gesetzgebung dahin abändern, daß den Dynamit-Verwandern nicht länger Straffreiheit gesichert sei. Demgegenüber erinnern wir daran, daß Präsident Arthur in seiner jüngsten Jahresbotschaft „Ausbreitung der Bestimmungen der Neutralitätsgesetze auf alle offenbaren gegen den Frieden befreundeter Nationen begangenen thatlichen Akte“ empfohlen hat, wobei er, wie man annehmen darf, jene Verwandern ins Auge gefaßt hat. Aber Mr. Arthur's Scheu, das Kind beim rechten Namen zu nennen, erschwert, wenigstens für die nächste Zeit, der Forderung der „Times“ wenig Aussicht auf Erfüllung.

**Ägypten.** Die Entschädigungskommission in Alexandria beschloß gestern, den Fürsten Bismarck zu ersuchen, den Rittern der westafrikanischen Konferenz die Nothwendigkeit einer sofortigen Auszahlung der anerkannten Entschädigungssummen klar zu machen. — Aus Suakin wird gemeldet, daß der Mahdi jüngst Osman Digma aufgefordert habe, ihm Hilfe zu senden, da seine jüngsten Niederlagen bei Dongola und der Anmarsch der Engländer solche nöthig mache. Osman Digma wollte dem Mahdi 2000 Mann des Rufab-Stammes senden, allein die Scheiks widersetzten sich der Ausführung dieses Beschlusses, da sie schon jetzt selbst zu wenig zahlreich seien, um einem Angriff der Engländer widerstehen zu können. Osman Digma theilte daher dem Mahdi mit, daß es unmöglich sei, ihm Hilfe zu senden.

**Süd-Afrika.** Sir Charles Warren hat Cape Town verlassen, um die Operationsbasis am Drangestusse zu inspiciren. Er gedenkt Anfangs nächsten Jahres mit 1000 Freiwilligen in Bechuanaland einzurücken. Die regulären Truppen werden folgen, wenn sie gebraucht werden. Die Minister sind nach Cape Town zurückgekehrt.

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

18. Sitzung, Donnerstag, 18. Dezember, Vormittags 11 Uhr.

Am Tische des Bundesraths v. Bötticher.

Präsident v. Wedell-Biedorff eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten mit den üblichen geschäftlichen Mittheilungen.

Eingegangen ist die Ausdehnung des Unfallversicherungs-Gesetzes auf das Transportwesen und die land- und forstwirtschaftlichen Gewerbe.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Wahl der Präsidenten für die Dauer der Session.

Abg. v. Benda beantragt durch Affirmation das bisherige Präsidium wieder zu wählen.

Da sich hiergegen ein Widerspruch nicht erhebt, so ist das bisherige Präsidium für die Dauer der Session wieder gewählt.

Präsident v. Wedell dankt dem Hause für die ihm bisher bewiesene Unterstützung und nimmt die Wahl für die Dauer der Session in der Hoffnung an, daß ihm wie bisher die Unterstützung des Hauses zu Theil werde.

Auch Abgg. v. Frankenstein und Hoffmann nehmen die Wahl zu Vizepräsidenten an.

Es folgt die zweite Berathung des von den Abgeordneten Grillenberger und Kayser eingebrachten Gesetzentwurfes, betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 15. Juni 1883 über die Krankenversicherung der Arbeiter auf Grund des Reichs der VIII. Kommission. Diese beantragt folgende Form:

Mitgliedern solcher bestehenden Hilfsklassen der in § 75 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 — R. G. B. S. 73 bezeichneten Art, welche am 1. Dezbr. 1884 den daselbst festgesetzten Anforderungen nicht entsprechen, aber bereits an diesem Tage die zur Erfüllung dieser Anforderungen erforderlichen Abänderungen ihrer Statuten mit dem Antrage auf fernere Zulassung oder Genehmigung bei der zuständigen Stelle eingebracht haben, ist, sofern sie der Klasse schon vor dem 1. Dezember 1884 angehört haben, der Austritt aus derselben Orts- Betriebs- (Fabrik-, Bau- oder Fannungskasse, welcher sie auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes vermöge ihrer Beschäftigung angehören, auch im Laufe des Rechnungsjahres und ohne die §§ 19, 63, 72, 73 a. a. D.) vorgeschriebene Kündigung zu gestatten, wenn

1. Die Hilfsklasse, welcher sie angehören die fernere Zulassung oder Genehmigung auf Grund abgeänderter Statuten, nach welcher sie den Anforderungen des § 75 a. a. D. genügt, bis zum 1. Juli 1885 ermitteln.
2. Der Austritt innerhalb 4 Wochen nach erfolgter fernere Zulassung oder Genehmigung der Klasse bei der zuständigen Stelle angemeldet wird.

Der Austritt ist in diesem Falle mit dem auf die Anmeldung folgenden Bahlungstermine für die Klassenbeiträge zu gestatten.

Abg. Hartwig (Antifemist) schildert, wie schwierig es für die den freien Klassen angehörigen Arbeiter gewesen sei, innerhalb der kurz bemessenen Frist ihre Statuten mit den Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes in Uebereinstimmung zu bringen. Redner bittet, daß der vorliegende Antrag möglichst noch bis zu Weihnachten vom Bundesrathe genehmigt werde.

Staatssekretär v. Bötticher: Ich bin mit der Tendenz des Antrags wohl einverstanden, kann aber nicht versprechen, daß der Bundesrath schon zu Weihnachten den Arbeitern eine solche Gesetzesänderung beschicken werde, er will auch Weihnachtsferien haben. Ich verspreche Ihnen aber, daß die Sache nach Möglichkeit beschleunigt wird. Noch wichtiger ist die Beschleunigung der Statutengenehmigung. (Beifall)

Abgeordneter Kayser: Meine Herren! Meine Partei kann für diesen Antrag, wie er vorliegt, nur gezwungen stimmen. Wir erkennen einen Nothstand an, und nur, weil die Reichsregierung nicht mehr leisten will, stimmen wir für diesen Antrag, damit nach einer Seite hin wenigstens dem äußersten Nothstande Abhilfe geschaffen wird. Die Rede des Herrn Hartwig hat mich außerordentlich befriedigt, ich hätte gewünscht, er hätte dieselbe bei der ersten Berathung dieses Gesetzentwurfes gehalten. Die heutige Rede von ihm war so, daß sie auch von unserer Seite hätte gehalten werden können. Was den sachlichen Inhalt derselben betrifft, so kann ich demselben nur voll zustimmen, doch in schriftlicher Weise in Sachen in die bestehenden Klassen-Rechte eingegriffen worden ist. (Abg. Hartwig: Das habe ich nicht gesagt.) Herr Hartwig hat besonders auf die Zustände in Sachen aufmerksam gemacht und es ist ja gut, daß wir stenographische Berichte haben, die feststellen, was gesagt worden ist. Ich bedauere nur, daß Herr Hartwig nicht einen Abänderungsantrag mit seiner Partei eingebracht hat, um die Beschwerden, die durch das Krankenversicherungsgesetz verursacht werden, zu beseitigen. Der Herr Abg. Hartwig hat dann von dem Drittbeitrag der Arbeitgeber gesprochen und darauf hingewiesen, daß dadurch Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich entziehen. Das haben wir bereits bei der Berathung des Krankenversicherungsgesetzes gesagt, aber damit bei den Parteigenossen des Herrn Hartwig keinen Beifall gefunden. Der Antrag Struckmann wird wenig helfen und stimmen wir ihm, wie gesagt, nur zu, um die Möglichkeit einer geringeren Kränkung des bisherigen Rechts herbeizuführen. Ich muß dann noch auf eine Auslassung des Herrn Abg. Tröndlin in der ersten Berathung zurückkommen. Derselbe hat damals meine Beschuldigungen gegen den Leipziger Stadtrath für ungerechtfertigt erklärt und damals wurde in der nationalliberalen Partei und auf der rechten Seite Hört, Hört! gerufen. Wenige Tage später hat das offizielle Blatt der Regierung „die Leipziger Zeitung“ die Verurteilung gebracht, daß die Auslassung des Herrn Abgeordneten Tröndlin nicht genau gewesen sei, welche wiederholt den Leipziger Stadtrath daran erinnern mußte, die Angelegenheit zu ordnen. Eine Antwort von Herrn Tröndlin habe ich nicht gelesen. Ich wünsche, daß Sie jetzt auch Hört, Hört! rufen. Mir erscheint die Hauptmannschaft glaubwürdiger als der Stadtrath von Leipzig. Es werden sich im Laufe der Zeit noch eine Menge von Beschwerden einfinden und es werden noch viele Reformvorschlüsse gemacht und auch durchgeführt werden müssen. Schon jetzt ist die Verwirrung eine überaus große. Zum Schluß bemerke ich nochmals, daß ich mich außerordentlich darüber freue, daß jetzt von Ihnen (rechts), wo sonst immer nur allgemeines widersprechendes Gemurmel eintrat, wenn wir Klagen erhoben, unsere früheren Voraussetzungen durch einen Abgeordneten Ihrer Partei bestätigt worden sind. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Graf Waldburg-Beil legt Verwahrung ein gegen die bei anderer Gelegenheit gefallene Behauptung, der Bürgermeister v. Ravensberg habe die Arbeiter gezwungen, den Ortsklassen beizutreten.

Abg. Richter: In Neuf besteht eine Hilfsklasse mit starkem Referend, die ihren Mitgliedern mehr gewährt, als das Gesetz verlangt. Die russische Regierung hat dieser Klasse zur Bedingung gemacht, daß sie keine neuen Mitglieder aufnimmt, wenn sie ihre Statuten genehmigt haben will. Auf Beschwerden wird die Klasse auf ähnliche schöne Beispiele in Sachsen verwiesen. Um nun wenigstens den alten Mitgliedern den Bestand der Klasse zu retten, geht diese auf die beschwerenden Bedingungen ein. Die beantragte Gesetzesänderung kann ihr nichts mehr helfen. Da haben Sie einmal ein schönes Beispiel, wie das Gesetz gehandhabt wird.

Staatssekretär von Bötticher: Die Klasse in Neuf hätte sich lieber an den Reichskanzler, als an Herrn Richter wenden sollen, da wäre ihr wohl geholfen worden, indem sie neue Statuten ohne die beschwerenden Bedingungen einreicht. Werden diese verweigert, so steht Beschwerde an den Reichskanzler zu. Es können jedoch lokale Bestimmungen die russische Regierung geleitet haben.

Abg. Hartwig knüpft an die Aeußerungen des Abgeordneten Kayser an, um die Regierung von dem Vorwurfe zu reinigen, als ob sie von feindseligen Tendenzen gegen die freien Klassen geleitet worden sei.

Abg. Tröndlin weist entrüstet Kayser's Anweisungen zurück, daß die Stadt Leipzig erst zur Friedigung der Klassenstatuten durch den Kreishauptmann gezwungen worden.

Abg. Richter stellt östlich den Hergang in Neuf dar, woraus durch absichtliche Verschleppung der Regierung die Möglichkeit einer Berufung an den Reichskanzler unmöglich wurde.

Abg. Dr. Frege bestreitet, daß die preussische Regierung bei ihrem Vorgehen von illegalen Absichten geleitet sei. Uebrigens befinden sich bekanntlich die Arbeiter in Neuf sehr wohl.

Abgeordneter Bebel: Meine Herren! Aus der Rede des Abg. Dr. Frege habe ich nur das Eine mit einer gewissen Genugthuung gehört, daß die Arbeiter in Neuf sich wohl befinden. Dieselben haben wahrscheinlich diesem Wohlfinden dadurch Ausdruck gegeben, daß sie hierher einen sozialdemokratischen Abgeordneten gewählt haben und wie ich hoffe, bei der bevorstehenden Nachwahl wiedergewählt werden. Das Eine möchte ich nur konstatiren, daß auch verschiedenen Mitgliedern unserer Fraktion gerade aus Neuf Beschwerden mitgeteilt worden sind. Ich komme nun mit kurzen Worten auf die Ausführungen des Abg. Hartwig zurück. Derselbe hat allerdings in seiner zweiten Rede versucht, die Ausführungen seiner ersten Rede möglichst zu verächteln. Das Eine steht aber fest, daß die Art und Weise der Angriff- und Beschwerden, wie sie in seiner ersten Rede Ausdruck fanden, entschieden ein Angriff auf die Grundlagen der ganzen Sozialreform der Regierung waren. d. h. ein Angriff gegen dasjenige Gesetz, welches als Grundlage der Sozialreform der verbündeten Regierungen angesehen wurde. Er hat nun allerdings in seiner weiteren Rede, wie er sagte, eigentlich im Interesse der Arbeiter das Wort genommen. Nein, doch! Der Abg. Hartwig hat im Interesse der Arbeitgeber das Wort genommen, wie ich es ausdrücklich erklären will; er würde auch heute so wenig, wie bei der ersten Lesung des Gesetzes Veranlassung genommen haben, in dem Sinne, wie jetzt, zu sprechen, wenn nicht mittlerweile das Gesetz seit dem 1. Dezember in Wirksamkeit getreten wäre, und wenn nicht nurmehr die Arbeitgeber klar sähen, was dieses Gesetz für sie bedeutet, und in den weitesten Kreisen der Dresdener Arbeiter gegen das neue Krankenversicherungsgesetz nicht die allergrößte Unzufriedenheit ausgebrochen wäre. Die Herren sind zum weitaus größten Theil im höchsten Grade unzufrieden, daß sie nach diesem neuen Gesetz die Verpflichtung auferlegt bekommen, die Hälfte der Beiträge ihrer Arbeiter zur Krankenkasse zu zahlen und gerade der Abg. Hartwig ist seitens jener Arbeitgeber gedankt worden darauf hin zu wirken, daß ähnliche Anträge, wie der heute vorliegende, noch möglichst rasch und baldmöglichst erledigt werden, damit die Arbeitgeber, Herr Abg. Hartwig, aus ihrer unangenehmen Position, in der sie sich gegenwärtig befinden, indem sie Klassenbeiträge zu zahlen haben, die sie nicht zahlen mögen, herauskommen und Zeit gewinnen ihre Arbeiter in die freien Klassen auf die eine oder andere Weise hineinzubringen. Es ist Thatsache, daß sowohl die Gewerkskollegen des Herrn Hartwig, die Baumeister, zum größten Theil, wie insbesondere, wie auch eine große Zahl von Fabrikanten in Dresden den Beschluß gefaßt haben, keinen Arbeiter mehr zu beschäftigen, wenn er nicht in kürzester Zeit einer freien Hilfsklasse angehört. Es ist sogar wie mir aus bester Quelle berichtet wurde, bei einigen der Herren die Idee aufgetreten, jetzt, wo so wie so eine ganze Reihe von Feiertagen bevorsteht und die Arbeit nach den Feiertagen eint drängt, lieber auf einige Wochen eine größere Zahl von Arbeitern zu entlassen, um sie auf diese Weise wieder aus den Ortsklassen abmelden zu können, und ihnen später, wenn sie wieder angemeldet werden, zu erklären: Wenn ihr nicht nachweist, daß ihr einer freien Hilfsklasse angehört, nehmen wir Euch nicht auf. (Sehr richtig links.) Also diese Seite der Arbeiterfreundlichkeit ist des Herrn Hartwig möchte ich ins rechte Licht gestellt wissen. Diese Erfahrungen, welche wir in Dresden machen, stehen nicht vereinzelt da. Aus den Zeitungen ist ersichtlich, daß es anderswo eben so zugeht. So ist es beispielsweise namentlich in Mainz der Fall. — Sie sehen also, daß hier ein Weg seitens der Arbeitgeber beschritten wird, der, wenn auch ungewollt, mit der Stellung, die wir von vornherein dem Krankenversicherungsgesetz gegenüber einnahmen, wesentlich übereinstimmt. Es wird also m. H. nicht ausbleiben, daß, wenn wir erst einmal die Sachlage klar überblicken können, sie gezwungen werden, wesentliche Änderungen an diesem Gesetz vorzunehmen. Aber nicht nur an diesem, sondern auch an dem Unfallgesetz, welches eng damit zusammenhängt. Es wäre eine sehr große Ungerechtigkeit, wenn Hunderttausende deutscher Arbeiter in freien Klassen organisiert und verpflichtet sein sollten, einen großen Theil der Unfallkosten in den Krankenkassen zu tragen ohne Beihilfe der Arbeitgeber, während sie andererseits verpflichtet sind, in den Unfallklassen der Arbeitgeber mitzu zahlen. (Sehr richtig links.) Der Vorwurf des Abg. Hartwig, daß wir nur die Unzufriedenheit der Arbeiter schüren, ist also in nichts gerechtfertigt. Wir wirken nur darauf hin, daß die Arbeiterklasse keine Ursache zur Unzufriedenheit mehr haben soll. (Bravo.)

Abg. Hartwig verweist sich gegen den Vorwurf, daß er die Interessen der Arbeitgeber vertritt. Wäre er nicht im Reichstage, so würde er diese Aeußerung als eine infame Beschuldigung bezeichnen.

Präsident v. Wedell-Biedorff erklärt diese Aeußerung für unzulässig. Wäre sie nicht in hypothetischer Form abgegeben, würde er den Redner zur Ordnung rufen haben.

Abg. Hartwig: Bebel scheint in adäquater Mithilfe zu sprechen. Er (Redner) spreche doch deutsch. (Große Heiterkeit.)

Abg. Kaiser (Sozialdem.): Meine Herren! Von derselben Befugnis zu antworten, von der der Herr Abgeordnete Hartwig Gebrauch gemacht hat, muß auch ich Gebrauch machen. Ich werde aber nicht eine gar so ausführliche Widerlegung seiner Rede vornehmen, weil ich überzeugt bin, daß die Rede, in ihrer nackten Natürlichkeit bekannt gegeben, einen solchen Eindruck macht, daß eine spezielle Widerlegung nicht nötig ist. (Oho! rechts.) Meine Herren, Ihr Widerspruch (nach rechts) zwingt mich zu einer ausführlichen Darlegung. Der Herr Abgeordnete Hartwig hat mit einer großen Entschiedenheit sich gegen den Vorwurf des Abgeordneten Bebel geäußert, daß er hier die Arbeitgeber von Dresden vertritt, und hat er diesen Vorwurf für eine persönliche Beschuldigung angesehen. (Luz: Es war auch eine!) Das war sie garnicht! Mein Freund Bebel hat aus der Tendenz der Rede des Herrn Abgeordneten Hartwig den Schluss gezogen, daß eine solche Rede eine zu Gunsten der Arbeitgeber gehaltene ist. Dabei ist es garnicht nötig, sich selbst zu supponieren, als ob man mit Arbeitgebern zu irgend einer Art von Interessens-Verständigung zusammengetreten sei. M. H., ich habe dagegen ausdrücklich Verwahrung einzulegen, daß wie der Herr Abg. Hartwig behauptete, eine Reihe Dresdener Arbeiter zu ihm gekommen seien, und ihm eine Erklärung abgaben von Unzufriedenheit, Umsturz u. Das ist nicht richtig. In Dresden hat am Sonntag eine Versammlung der Krankenkassen stattgefunden, dort wurde beantragt, sich an Herrn Hartwig oder an mich zu wenden, und diese Versammlung hat es abgelehnt, sich an Herrn Hartwig zu wenden, weil diese Arbeiter den Eindruck hatten, daß Herr Hartwig sich mit diesem Gegenstande noch nicht so genügend beschäftigt habe, und daß er auch wegen seiner Parteilichkeit ungeeignet sei, die Arbeiterinteressen zu vertreten. Meine Herren, gegen die Art der Einföhrung der Orts-Krankenkassen, besonders in Dresden, gegen die Entlastung der Arbeiter ist etwas Entschieden nicht geschehen. Ich kann nur wünschen, daß der Herr Abg. Hartwig den Einfluß in der dortigen städtischen Vertretung, den er hat, dazu benutzte, den Stadtrat zu veranlassen, daß er seine Haltung ändert und humaner vorgeht. Zum Schluss will ich noch einmal betonen, daß der Herr Abg. Hartwig kein Recht hat, den Antrag von mir und dem Abg. Grillenberger anzugreifen. Er sagt, derselbe mache nichts anders, er sei überflüssig. Das ist nicht unsere Schuld. Wir haben gleich nach Einföhrung des Reichstages den Antrag eingebracht, nur als wir verlangten, daß er außer der Reihe auf die Tagesordnung gestellt werde, damit er noch vor dem 1. Dezember erledigt werden könne, ist unser Verlangen abgelehnt worden unter Zustimmung der Partei des Herrn Hartwig. Ob er auch für Ablehnung gestimmt hat, konnte ich von meinem Plage aus nicht sehen. Ich will noch einmal sagen, daß uns die Reden, die der Herr Abg. Hartwig heute gehalten, vollkommen genügen, um das zu beweisen, was uns Herr Bebel gesagt hat, daß aus diesen Reden nur die Tendenz hervortritt, die Beschwerden der Arbeiter nur hier vorzubringen, weil das populär in Dresden macht, daß er aber im Uebrigen auf dem tendenziösen Standpunkt der Wahrnehmung der Interessen der Arbeitgeber steht. (Bravo! links.)

Nach kurzem Schlussworte des Abg. Gebhardt tritt das Haus auf Antrag des Abg. Mousang sofort in die dritte Verlesung des Antrages ein.

Abg. Grillenberger (Soz. Dem.): Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich eine große Rede halten werde; ich werde mich vornehmlich an die Vorlage halten, wie sie von mir und Abg. Herrn Kaiser beantragt worden ist. Das freut mich, daß dem wir durch diesen Antrag wenigstens das erreicht haben, daß die Beschwerden, welche allseitig über das Krankenkassengesetz eingegangen sind, einer eingehenden Diskussion unterzogen werden mußten und unterzogen worden sind. Allerdings sind ja heute eine Menge Dinge mit in die Debatte gezogen worden, die mit dem, was wir beantragt haben, eigentlich nichts zu thun hatten, allein es ist Unus bei allen derartigen Angelegenheiten, die ganzen Beschwerden, welche vorliegen, zur Sprache zu bringen und das hat auch hier nichts geschadet. Aber, m. H., einige Punkte, die speziell an das anschließen, was wir beantragt haben, sind bei allen Reden, die bis jetzt gefallen worden sind, doch nicht genügend beachtet und betont worden. Wir beantragten in erster Linie, daß das Inkrafttreten des Gesetzes überhaupt bis zum 1. April 1885 verschoben werden möge, und sollte das abgelehnt werden, dann wollten wir, daß die Mitglieder derjenigen freien Kassen, deren Statuten jetzt schon zur Genehmigung eingereicht, aber noch nicht genehmigt worden waren, nicht in die Zwangskassen hineingezogen werden sollen. Ich stehe auch jetzt noch, trotzdem das Haus soeben mit großer Majorität den Antrag Strudmann angenommen hat, auf dem Standpunkte, daß dies das Richtige gewesen wäre, denn die Uebelstände, welche sich mit dem Inkrafttreten des Gesetzes herausgestellt haben, werden durch die Annahme dieses Gesetzes keineswegs beseitigt, wenigstens nicht vollständig beseitigt, sondern nur in ganz geringem Maße gemildert. Wir werden bei der Schlussabstimmung natürlich auch diesem Antrage zustimmen müssen, weil wir herausgefunden haben, daß etwas Weiteres zur Zeit absolut nicht zu erreichen ist. Ich habe bei der ersten Lesung schon darauf hingewiesen, daß wir beabsichtigten, überhaupt weitergehende Änderungen dieses Gesetzes in Vorschlag zu bringen, allein nachdem bekannt geworden ist, daß in nicht allzuferner Zeit die Ausdehnung dieses Gesetzes sowohl als auch des Unfallversicherungsgesetzes auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter hier im Hause zur Vorlage gelangen soll, werden wir ja bei dieser Verlesung Gelegenheit haben, gleichzeitig auf die Mängel dieses Gesetzes im Allgemeinen hinzuweisen; vielleicht ist es dann möglich, die absolut notwendigen Änderungen herbeizuföhren und bis dahin wird die sogenannte „ehrlische Probe“ bewiesen haben, daß wir vollständig Recht haben, wenn wir derartige Änderungen herbeizuföhren wollen. Meine Herren, in der Zeit zwischen der ersten und heutigen Lesung sind mir nun noch eine ganze Anzahl von Beschwerden unter anderem auch eine Petition zugegangen, allein zu spät, als daß sie noch der Kommission hätten überwiesen werden können; ich bin daher gezwungen, aus diesen Beschwerden und Eingaben heraus jetzt nachzuweisen, daß allerdings mit der Annahme des Gesetzentwurfes, wie er in zweiter Lesung beschlossene ist, der Uebelstand nicht vollständig beseitigt wird. Es hat sich bei der Schädigung von freien Kassen durch die Art und Weise, wie von einzelnen Behörden vorgegangen ist, nicht bloß um die lokalen Krankenkassen, die seit vielen Jahren bestehen, gehandelt, sondern auch darum, daß einzelne Verwaltungsbehörden die freien zentralisierten Hilfskassen nicht anerkennen wollen, trotzdem dieselben auf Grund des Hilfskassengesetzes von irgend einer deutschen Verwaltungsbehörde bereits Bestätigung gefunden haben. Zu meiner Freude kann ich nun konstatieren, daß durch die Anregung dieser Frage durch uns, sowie durch die Debatte und die dadurch im ganzen Reich hervorgerufene Aufmerksamkeit dazu beigetragen wurde, daß die Behörden belehrt wurden. Das ist das, was wir in erster Lesung angeregt hatten; es freut uns, daß einzelne Behörden darauf eingegangen sind. Meine Herren! Ich behaupte jetzt noch, daß es am zweckmäßigsten gewesen wäre, überhaupt das Inkrafttreten des Gesetzes hinauszuschieben. Denn nicht nur der § 75 des Krankenkassengesetzes ist es, der bei den vielen Beschwerden in Betracht kommt, sondern namentlich auch der § 26. Dieser § 26 wird von einer Anzahl Behörden in so auffälliger Weise gehandhabt, daß es hier unbedingt vorgebracht werden muß. Die Hauptbeschwerde richtet sich gegen die königliche Behörde in Bayern, gegen die General-Direktion der k. bayerischen Eisenbahnanstalten, die mit ihrer Betriebskasse für die Eisenbahnarbeiter die Arbeiter schädigt. Ich will nun noch auf einen Vorwurf antworten, der mir vorhin gemacht worden ist. Der

Bürgermeister resp. der Stadtrat der württembergischen Stadt Ravensburg hat den Herrn Vertreter dieses Kreises beauftragt, zu erklären, daß das, was ich in der ersten Lesung vorgebracht habe, erfunden sei, nämlich, daß der Bürgermeister gesagt haben soll, wenn die Arbeiter nicht die Beiträge der Zwangskasse zahlen, würden sie im Erkrankungsfall nicht in das Spital aufgenommen. Eine derartige Behauptung kann seitens des Bürgermeisters wohl aufgestellt werden, ich habe keine Ursache die Glaubwürdigkeit desselben zu bezweifeln, aber ebensowenig habe ich Grund, die Glaubwürdigkeit desjenigen zu bezweifeln, der mir diese Mitteilung gemacht hat, ein Mitglied des Hauses, das augenblicklich nicht anwesend ist, der Abg. Diez, dem von Arbeitern in Ravensburg diese Mitteilung zugegangen ist. Wer nun mehr Glauben verdient, der Abg. Diez oder der Bürgermeister von Ravensburg, das kann ich hier nicht unteruchen, ich habe das aber auf den Einwurf seitens des württembergischen Vertreters zu erklären, weil ich nicht den Vorwurf auf mir legen lassen kann, als ob ich hier eine unwahre Mitteilung gemacht hätte. Ich habe noch zum Schluss die Erklärung abzugeben, daß wir allerdings, nachdem wir gesehen haben, daß die Kommission sowohl als das Haus absolut nicht weiter gehen will, als der Antrag Strudmann auspricht, diesem Gesetzentwurf als Nothbehelf unsere Zustimmung geben müssen, und deshalb auch darauf verzichten, den Antrag einzubringen, den wir heute noch einbringen wollten, nämlich, daß den Mitgliedern freier Kassen, welche auf Grund dieses Antrages, wenn er zum Gesetz erhoben ist, ohne Kündigung aus den Zwangskassen austreten können, auch die Eintrittsgelder wieder herausgezahlt werden müssen, die ihnen zu Unrecht abgenommen sind. Wir verzichten darauf, weil wir sehen, daß momentan in der Richtung absolut nichts weiter zu erreichen ist, und wir behalten uns vor, wenn die Ausdehnung dieses Gesetzes auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter zur Verlesung kommt, Abänderungsanträge einzubringen.

Abg. Hartwig beschuldigt die Abg. Kaiser und Bebel, Unfrieden zu säen. Gift in kleinen Dosen ist heilsam, aber in großen Dosen verdrückt, wie es die Sozialdemokraten thun, ist Giftmord (zu den Sozialdemokraten).

Abg. Bebel (Soz.): M. H., wenn hier im Hause seitens der verschiedenen Parteien ein förmliches Wettrennen entsteht, um dem armen Arbeiter, speziell dem Arbeiter zu helfen, sind wir gewiß die ersten, die sich darüber freuen, und wenn, wie ich nach den jetzigen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Hartwig annehmen muß, er zu denen gehört, die nach dieser Richtung möglichst thätig sein wollen, dann kann er sicher sein, daß wir seine Anträge, vorausgesetzt, daß sie wirklich arbeiterfreundlich sind, stets unterschreiben. Die Herren von der Rechten sind ja viel besser als wir in der Lage, nach dieser Richtung hin in ausgiebiger Weise thätig zu sein. Wir bilden in diesem Hause, so stark wir auch im Vergleich zu früher sein mögen, eine kleine Minorität. Der Abg. Hartwig und seine Freunde, in Verbindung mit den Herren, die in sozialpolitischen Fragen in der Regel mit ihnen zusammensimmen — ich meine die Herren aus dem Zentrum — bilden im Hause die große Majorität. Sie haben also jetzt die schönste Gelegenheit, ihre Gesinnung zu bekundigen. Wir werden einmal sehen, wie weit die Arbeiterfreundlichkeit der Herren von der Rechten auf Wahrheit beruht. Ich kann nur wiederholen: der ganzen Ausführungen, die Herr Hartwig hier machte, sind eigentlich nur gemacht, um die Thatsachen zu verdunkeln. Es ist unbestreitbar, daß der Herr Abg. Hartwig in seiner ersten Rede in einer Art und Weise das Gesetz kritisiert hat, die uns ganz sympathisch war, und später hat er durch eine Reihe Ausführungen dies möglichst zu verwischen gesucht. (Auf: Nein!) Wenn er ferner sich beklagt, weil ich behauptete, er wäre auch von den Unternehmern zu seinem Austritt gedrängt worden, so ist das meine volle Ueberzeugung. Ich bin nämlich überzeugt und weiß, daß Herr Hartwig, sobald er nach Dresden kommt, dort hauptsächlich in Unternehmern verkehrt, und daß dort die Frage, die jetzt hier erörtert worden ist, und in den weitesten Kreisen der Interessenten die lebhafteste Erregung hervorgerufen hat, nicht Gegenstand ausführlicher Erörterung gewesen sein sollte, das ist mir ganz und gar undenkbar. Also ich bleibe dabei, daß auch die in dieser Form im Anfang meiner Rede gemachte Behauptung vollständig der Sachlage entspricht, so sehr der Abg. Hartwig dies seinerseits auch bestreiten mag. Seine übrigen Ausführungen geben mir keinen Anlaß, mich weiter darauf einzulassen. (Bravo.)

Der Antrag der Kommission wird auch in 3. Lesung genehmigt.

III. Es folgen Wahlprüfungen. Die Wahlen der Abg. Mayer-Württemberg, Vöme-Berlin, v. Sgaridi, Graf von Naghaus-Cornmons, Baron v. Gylstedt, v. Urnusch-Bomst, Kraft und Benda werden den Anträgen der Kommission gemäß für gültig erklärt. Die Wahl des Abg. Fürsten Radstwill wird für gültig erklärt, zugleich aber der Reichskanzler ersucht, über eine Wahlbeeinflussung, die durch einen Geistlichen von der Kanzel herab betrieben, amtliche Ermittlungen anzustellen.

Bezüglich der Wahl des Abg. Schenk-Wiesbaden wird beschlossen, den Reichskanzler um weitere Erhebungen über unzulässige Versammlungs-Verbote in diesem Wahlkreise zu ersuchen.

Ebenso wird bezüglich der Wahl des Abg. Kropatschek der Reichskanzler um nähere Erhebungen über eine angebliche amtliche Wahlbeeinflussung ersucht.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung Donnerstag, den 8. Januar, Nachmittags 1 Uhr. Tages-Ordnung: 1. Etatsberatung (Reichsamt des Innern) und Nachtragsetat (Dampfabgabe für Kamerun). Schluss 2 Uhr 15 Minuten.

### Lokales.

g. Durch Polizeibeamte wurde heute auf dem Weichnachtsmarkt eine Revision der Budeninhaber vorgenommen, welche den Zweck hat, zu konstatieren, ob jeder derselben sich auch im Besitz des erforderlichen Erlaubniszeichens befindet und den ihm angewiesenen Platz inne hat. Demnach scheint es vorzukommen, daß sich auch unbefugte Personen auf dem Weichnachtsmarkt einzuschmuggeln wissen.

N. Die Geistesgestörtheit eines Invaliden verfestete heute früh gegen 8 Uhr die Bewohner des Hauses Friedenstrasse 85 in nicht geringe Aufregung. Der in der 4. Etage genannten Hauses wohnende Invalide Schmidt war in der Nacht plötzlich irre geworden und war in dem Wahne, daß der in seinem Bett befindliche Strohhack zwei fremde Männer berge. Um dieselben zu vernichten, setzte er den Strohhack in Brand, was eine Rittinnschädigung der Mobilität in Folge hatte. Auf seine lauten Hilferufe eilten Hausbewohner herbei, welchen es gelang, den Unglücklichen in Sicherheit zu bringen und mit Hilfe der sofort alarmierten Feuerwehr das entsehlte Element auf seinen Heerd zu beschränken. Die Feuerwehr konnte bereits nach kurzer Thätigkeit in ihre Depots wieder einrücken, während der Ire nach dem nächsten Polizeirevier geschafft wurde. Von dort erfolgte dann seine Ueberführung nach der Neuen Charité, wo ärztlichseits bei dem Invaliden Delirium tremens konstatiert wurde.

z. Um einige Schritte zu ersparen, suchte gestern Abend ein junger Mann an Halterplatz an der Schloßfreiheit zwischen zwei Droschken durchzugehen. Das eine Pferd, welches gerade froh, erstarbte hierdurch, riß den Kopf in die Höhe und traf hierbei mit dem blechernen Futterbehälter derart das Gesicht des jungen Mannes, daß er mehrere schmerzhaft Verletzungen davontrug und die Hilfe der Sanitätswehr in Anspruch nehmen mußte.

z. In den Läden des Uhrmachers Büchold, Beuthstrasse 10, trat vorgestern Nachmittag gegen 1 Uhr eine zirka 20 Jahre alte Dame von kleiner Statur und wünschige goldene Damenuhren zu sehen. Nachdem der im Laden persönliche anwesende Herr B. den Wunsch der Dame erfüllt, bedauerte sie, nicht gleich selbst die Wahl definitiv treffen zu können, und bat Herrn B., mehrere der Uhren zu dem Eigentümer des Hauses Alexandrinenstrasse 44, Herrn Kaufmann von Färch, zu bringen, woselbst sie und ihr Bruder den Uhrkauf bewirken würden. Nach diesem Aufrufe entfernte sich die Dame. Herr B. begab sich zu der ihm bezeichneten Zeit, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, zu Herrn von Färch, den er wohl in der Alexandrinenstrasse 44 richtig antraf, hier aber erfuhr, daß der gedachte Herr von der Angelegenheit auch nicht die leiseste Kenntnis habe. Außer Herrn B. ist auch noch einem Gold- und Silberwaarenhändler auf gleiche Weise ein Streich gespielt worden. Ob man es hier mit einer Geistesgestörten oder einer Gaunerin zu thun hat, welche die Gelegenheit zu einem Diebstahl suchte, ist noch nicht festgestellt worden.

N. Die polizeilichen Recherchen nach dem Poststraßanten Beclark haben bisher noch zu keinem Resultat geführt, die Oberpostdirektion bringt deshalb noch einmal die ausgesagte Belohnung von 750 M. in Erinnerung und giebt als besondertes Merkmal noch an, daß B. an der unteren rechten Seite der Nase eine Warte gleich einem Geschwür hat. Sämtliche Bankinstitute und öffentliche Zahlstellen sind speziell auf den Durchgänger aufmerksam gemacht worden und um Festnahme bei eventueller Präsentation der Banknoten u. s. w. ersucht worden.

N. Beim Turnen verunglückt. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am gestrigen Tage in der Turnhalle des grauen Klosters. Der 16jährige Schüler von Sch. hatte bei Ausführung der Armwelle an einem Red das Unglück, darauf zu stürzen, daß er sich einen Armbruch zuzog. Nach Anlegung eines Nothverbandes mußte derselbe nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain geschafft werden.

g. Eine größere Schlägerei, zu deren Schlichtung es des Einschreitens mehrerer Schlichter bedurfte, fand gestern Mittag an der Ecke des Neuen Markts und der Bischofstrasse statt. Vor dem Keller des dortigen Riffenfabrikanten D. hatten mehrere Knaben Kisten umgeworfen und waren dann fortgelaufen. Der Besitzer der Riffenfabrik hatte aber einen der Knaben erwischt und schlug ihn in roher Weise. Mehrere Passanten waren hierüber derartig empört, daß sie den Lehrling züchtigten, worauf dieser einen Mittel ergriff und auf seine Kniee blühdings einbieh. Hierdurch entwickelte sich nun eine solenne Keilerei, die mit der Eifersucht mehrerer der Beteiligten nach der Polizeirevierwache endigte.

Polizei-Bericht. Am 16. d. M. Abends wurde der Arbeiter Brauer aus Pantow, welcher in der Adler-Brauerei beschäftigt war, in dem dortigen Kesselbau auf dem Fußboden liegend und aus einer Wunde am Hinterkopf stark blutend vorgefunden. Derselbe wurde mittels Droschke nach seiner Wohnung gebracht, wo er am nächsten Tage früh, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein, verstarb. Ueber die Art, wie Brauer verunglückt, hat sich Bestimmung nicht ermitteln lassen, jedoch ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß er unbefugter Weise die 3 Meter hohe Kesselmauerung bestiegen und von dieser herabgefiel. — Am 17. d. M. Vormittags vergiftete sich in einem Gasthof in der Köpferstrasse ein kurz vorher zugereister unbekannter, etwa 20 Jahre alter, anscheinend dem Kaufmannstande angehörender Mann. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit wurde in der Werkstatt des Filzpantoffelmachers Holzer, Auguststrasse 70, der dort beschäftigte Schuhmacher Rüdiger tot aufgefunden. Derselbe hatte mit Bewilligung des Holzer wegen eingetretenen Unwohlseins dort genächtigt und während der Nacht am Schlag verstorben. — An demselben Tage, Abends, wurde in einem Hotel in der Heiliggeiststrasse ein Mann in seinem Zimmer erhängt vorgefunden.

### Gerichts-Zeitung.

Die Verhältnisse des Straßathes-Bureau „Freya“ beschäftigten gestern die erste Strafkammer hiesigen Landgerichts in einer auf gemeinschaftlichen Vortrag gerichteten Anklage gegen den Kaufmann Rudolf Korfmanski und den Kaufmann und Geschäftsführer Karl Louis G. Handre. Der erste Angeklagte, welcher erfahren hat, daß durch Direktvermittlung „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ recht viel Geld zu verdienen ist, hatte den Plan gefaßt, seinerseits als Wegweiser für die Herzen zu dienen, welche sich im Getümmel des täglichen Lebens nicht zu finden vermögen. Er mietete in dem Hause des zweiten Angeklagten in der Heibelinerstrasse ein bescheiden eingerichtetes Zimmer und etablirte daselbst, — wie die Anklage annimmt, im Verein mit G. — ein Heiraths-Bureau, welches er in den Zeitungen bald unter dem hochtrabenden Titel „Freya, Heiraths-Heiraths-Bermittlungsbureau“ annonierte. Gleichzeitig ließ er sich pompöse Zirkulare drucken, welche anständig, daß die „Freya“ vermöge ihrer „zehnjährigen“ Geschäftserfahrung und ihrer zahlreichen Agenten im Stande sei, auf dem Gebiete der Marriage alle Anforderungen derjenigen, die sich nach dem Eden des Ehelebens sehnen, zu befriedigen, und stets über ein reich assortirtes Lager von Frauen und Jungfrauen, Blondinen, Brünetten, Crislen und Kometen mit einer Rüglist von 10 000 Mark bis zu 60 000 Mark verfüge. Eine jener schwammigen und in großem Stil gehaltenen Annoncen war auch in der „Bohemia“ erschienen und veranlaßte den Rittmeister Albert Graf Lichtenberg auf Lichtenberg bei St. Marcin in Oberschlesien, der bei seinen 36 Jahren die Lust zu heirathen empfand, sich mit dem so leistungsfähigen Institut in Verbindung zu setzen und die Bitte um Ueberzeugung der Statuten auszusprechen. Statt derselben traf ein häßlicher Brief des Instituts „Freya“ ein, welcher als Briefkopf die pompöse Firma trug: „Erstes und ältestes internationales Heiraths-Bermittlungsbureau“, Hauptbureau Heibelinerstrasse“, und dem Grafen allerlei schöne Sachen vorerzählte. Es wurde demnach mitgeteilt, daß das Institut gerade mit einem seltenen Exemplar eines Edelsträußchens dienen könne. Dasselbe sei gerade 20 Jahre alt, frisch, gesund, gut gewachsen und in einer Verfassung, die es sehr muskulös, finge schön, und namentlich werde ihre Bescheidenheit und Uebenswürdigkeit gerühmt. Das Edelsträußchen habe die treffliche Eigenschaft, über ein Vermögen von 600 000 fl. zu disponiren, und qualitativ sich deshalb ganz besonders für den Herrn Rittmeister Lichtenberg zu eignen. Um dem Grafen noch einen höheren Glanz zu verleihen, hatte der Herr Direktor einem fingirten Profuristen seinen schlüssig gebeten, „wegen der vielen Reisen, welche die Agenten zu machen haben, um Ueßlich die annehmbarsten Quartiere zu finden.“ Der Graf Lichtenberg war natürlich begeistert, und näheren Verhältnisse der empfohlenen Dame kennen zu lernen, und schickte deshalb dem Institut einen Wechsel über 100 fl. und 25 fl. bar ein, hat aber seitdem in seiner Bemühung um das Edelsträußchen keine weiteren Fortschritte gemacht. Das Institut bis zum 6. Oktober v. J., an welchem Tage die Denunziation einreichte, ein geistliches Schwärmer beobachtete, und ihm nur als Andenken der Wechsel über 100 fl. präsentirte wurde, den er natürlich nicht honorirte. Angeklagte K., der inzwischen eine kaufmännische Stellung angenommen, hatte sich mittlerweile vom Geschäft zurückgezogen und dasselbe wurde von G. übernommen und fortgesetzt. Die Anklage nimmt aus allen Umständen eine betrügerische Konnotation heider Angeklagten an. Dies konnte nun allerdings nicht erwiesen werden; vielmehr stellte sich heraus, daß die gemächliche Freundschaft von K. g. schieben war und den Grafen gemacht hatte, dem Grafen die 25 baar gezahlten Gulden wieder zuzustellen. K. bestreut zwar jede betrügerische Absicht



Schwefeln, entzündet nicht unsern Stamm, fliget nicht das Ebenbild Gottes!

**Der falsche Krügeltoni.** Wer wüßte es nicht, daß der lustige Pfarrer von St. Peter in München, Dr. Westermayer, allgemein „Krügeltoni“ genannt wird. Er selbst hat sich durch seine Schnabähüßl diesen populären Namen erworben und in der kürzlich beendeten Reichstagswahlbewegung wurden unzählige Male die freitbaren Männer des katholischen Kathinos mit ihrem Krügeltoni gefoppt. Und nun ist dem Pfarrer mit einem Male der schöne Name streitig gemacht worden, denn die „Frankfurter Zeitung“ erzählt in einem großmächtigen Feuilleton über „Neue Gesichter im Reichstag“, daß der München I. gewählte liberale Abgeordnete Johann Sedlmayr in München Krügeltoni genannt werde! Wie wird sich der wahre Krügeltoni über diesen Lapfus ärgern!

**Wunderbare Errettung.** „Ja, Ihr Herren, ich bin einmal auf wunderbare Weise vom Tode des Ertrinkens errettet worden. Denken Sie sich, das Boot, das 13 meiner Genossen trug, stürzte um, und alle 13 fanden ihren Tod in den Wellen!“ — „Aber wie kam es, daß Sie nicht das gleiche Geschick erlitt?“ — „Ich war gar nicht in das Boot gegangen, weil 13 schon zu viel waren und ich nicht schwimmen kann.“

**Moderne Lehrlinge.** „Den ganzen Tag esse, das kannst du arbeiten — na, das geht not. Was? Mir scheint gar, Du gibst not amol Not, wenn m'r mit Dir red'!“ — „I hab' a mant, der Herr Meister red' mit sich selber.“

**Mit Recht werden die Vögel um ihrer Schlust willen bestaunt und nicht selten beneidet.** Welchen Nutzen aber die „Insektenfresser“ der besiedelten Welt stiften, wird Einem so recht zu Gemüte geführt, wenn man ihren Appetit in dem Verhältnis zum menschlichen in nähere Beleuchtung rückt, denselben also gleichsam auf dem Wege der „vergleichenden Eskunde“ näher bestimmt. Die Droffel ist im Stande, zum Frühstück ein Hiesenzemplar der größten in Deutschland vorkommenden Schneckenart mit ungehemmtem Behagen auf einmal zu verspeisen, eine Leistung, welcher ein Mensch entsprechend nahe zu kommen nur in der Lage wäre, wenn es ihm keine weiteren Umstände bereitete, einen

ganzen Rindbraten von etwa fünfundsünfzig Pfund zu einer Mahlzeit zu vertilgen. Weit gefräßiger als die Droffel und einer der gefräßigsten Vögel überhaupt ist das Rothkehlchen. Man hat berechnet, daß, um ein solches bis auf sein Normalgewicht groß zu ziehen, eine Menge animalischer Nahrung erforderlich ist, die einer täglichen Fütterung mit einem Regenwurm von nicht weniger als fünfzehn Fuß Länge gleichkommt. Wie viel dementsprechend ein Mensch von Durchschnittsbeschaffenheit in je vierundzwanzig Stunden zu verspeisen hätte, wenn er im Verhältnis so viel wie das Rothkehlchen zu sich nähme, hat ein englischer Vogelfreund auf's Umständlichste ermittelt und dahin bestimmt, daß jenem täglich zu verspeisenden fünfzehnjährigen Regenwurm hier eine Herolatorwurst von 9 Zoll Umfang und sieben- undsechzig Fuß Länge auf des Genaueste und Nabellegendste entsprechen würde.

### Gemeinnütziges.

**Flecke aus Papier zu bringen.** Man mache sich zu diesem Zwecke eine Auflösung von Alee, Weinstein- oder Zitronensäure in Wasser und behandle damit die gedruckten Bücher oder Kupferstücke. Da diese Säuren die Tinte vertilgen, die Druckschwärze dagegen nicht angreifen, so kann man sich ihrer auch bedienen, um Bücher wieder herzustellen, deren Ränder beschriebener worden sind.

**Asthma.** Dieses Uebel, das unter Umständen große Pein dem Patienten bereiten kann, hat man in neuerer Zeit sehr günstig durch Einathmen von Sauerstoffgas behandelt. Ebenso wendet man die Dämpfe von Salpeter mit Erfolg an.

**Blutkolodium.** Wer häufig in die Lage kommt, scharf blutende Stellen oder Wunden sich zuzusetzen, nehme Kolodium und mische darin etwas Eisenchloridlösung. Beides wirkt heilend und blutstillend, so zwar, daß der Erfolg der schnellstmögliche ist. Man bewahre sich von der Flüssigkeit in Flaschen auf.

**Bereitung von Papiermaché aus Mehl.** Man nimmt dazu ein beliebiges Mehl — außer Kartoffelmehl — oder auch

mehrere zusammen, vermischt mit Firnis zu einem dicken Brei und preßt in Formen oder walzt zu Tafeln. Der Trockenprozeß geht in der gewöhnlichen Weise vor sich. Die bis zur vollkommenen Härte getrockneten Gegenstände werden mit Leinöl getränkt und nach dem bei der Papiermaché-Fabrikation üblichen Verfahren mit farbigen Lacken behandelt und polirt.

**Hamburger Thee.** Wer sich diesen gegen Verstopfung sehr gut geeigneten Thee darstellen will, mische sich: Senneblätter 8 Theile, Manna 3 Theile, Koriander 2 Theile, und nehme zu einem warmen Aufgusse soviel, als man gut zwischen 5 Fingern halten kann und trinke warm oder kalt des Abends vor dem Schlafengehen davon eine Tasse. Ist die Obstruktion, d. h. die Verstopfung, hartnäckig, so trinke man 2 Tassen.

**Augenkrankheiten.** Es sei hinsichtlich derselben bemerkt, daß alle Leiden und Krankheiten des Auges niemals ohne ärztliche Hilfe behandelt werden müssen. Vor der quack/salbernden Anwendung von Augenwässern (außer dem Fenchelwasser), von Sympathie-Besprechungen und andern Humbug ist dringend zu warnen. Eine unscheinbare Entzündung hat, von Laienhand und falsch behandelt, gewöhnlich schlimme Folgen und endet gewöhnlich mit Einbüßung der Sehschärfe und dergl. Man hüte sich also bei Augenkrankheiten ganz energisch vor Selbstkuren.

### Neueste Nachrichten.

**Bremen, 18. Dezember.** Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Abein“, welcher am 14. d. Mts. von hier ausgelaufen ist, fiel am 17. d. M., Morgens 2 Uhr in der Höhe von Cap Vizard mit einem englischen Dampfer, wahrscheinlich dem Dampfer „York“, welcher zuerst denselben Kurs hielt, wie der „Abein“, später aber den Kurs des letzteren zu kreuzen versuchte zusammen. Der „Abein“ lehrte nach Southampton zurück und wird nach Ausbesserung einer leichten Beschädigung heute nach New-York weitergehen. Der englische Dampfer ist in Falmouth eingelaufen. Menschen sind bei dem Unfall nicht verletzt worden.

### Theater.

**Königliches Opernhaus:**  
Freitag: Oberon.

**Königliches Schauspielhaus:**  
Freitag: Rosenkranz und Gündensier.

**Deutsches Theater:**  
Freitag: Die große Glocke.

**Sallealliance-Theater:**  
Freitag: Das Stadtgepöhl.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**  
Freitag: Gasparone.

**Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Freitag: Zum 55. M.: Der Wälder-König.

**Residenz-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Freitag: Der Club.

**Walhalla-Operetten-Theater:**  
Freitag: Gillekte.

**Louisenstädtisches Theater:**  
Direktion Jos. Firmanns.  
Freitag: Lebrecht u. Comp.

**Oftend-Theater:**  
Heute und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Ausstellungs-Schauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

**Victoria-Theater:**  
Freitag: Sulfurina.

**Waller-Theater:**  
Freitag: Der Salontyroler.

**Alhambra-Theater.**  
Ballnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
Der Blutrichter von London.

Original-Schauspiel in 5 Akten von F. W. Ziegler.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.

**Dankjagung.**  
Allen Freunden und Bekannten, besonders dem Arbeiterverein, welche meinem Manne die letzte Ehre erwiesen haben, sage ich hiermit meinen innigsten Dank.  
Wittve Schaffer nebst Kinder.  
1802

**Preussisches Leihhaus**  
Beuthstraße 14  
beleihet Werthe aller Art in coulantest und discreter Weise.  
Geöffnet 9—7 Uhr, Sonntags 10—12 Uhr. 1525

Empfehle mein Lager selbstgefertigter Schuhwaren, sowie Filzschuhe u. Pantoffeln. Bestellungen u. Reparaturen prompt.  
F. Hamscher, Schuhmachermeister,  
1601 Melchiorstr. 11.

**Kalbsteisch,** Brust 35, Keule 40 Pf. 1540  
Abalbertstr. 80 i. Keller.

Preßkohlen, Marke E. L. 6,50, Marke 7,50, Marke 7,50 & 1000 St. 1525  
besgl. 0,65, 0,70, 0,75, 100  
Ref. frei ins Haus H. Schenk, Muslauerstr. 28.

**General-Versammlung**  
des Vereins zur Wahrung der Interessen  
der Klavier-Arbeiter.

Sonnabend, den 20. d. M., Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr pünktlich,  
Kommandantenstr. 77/79, Grätzel's Bierhallen (unterer Saal).

Tages-Ordnung:  
1. Vorstandswahl, 2. Vereinsangelegenheiten, 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
Quittungsbuch legitimirt. Aufnahme neuer Mitglieder.  
1508 Der Vorstand.

**Die Zahlstelle des Fachvereins der**  
**Gürtler und Berufsgenossen**  
befindet sich nicht mehr bei S. Köhler, sondern Montag-  
Abend bei S. H. H. H., Reichenbergerstraße 174. Dasselbst  
werden auch neue Mitglieder aufgenommen. 1508

### Central-Kranken u. Begräbniskasse der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. (S. 5.)

Die Ausgabe der Bücher für die neu eingetretenen Mitglieder findet Sonnabend, Abends von 8—11 Uhr, und Sonntag, früh von 9—11 Uhr, Alte Jakobstr. 120, statt.  
1597 J. A.: P. Schneider.

### Fachverein der Töpfer.

Sonntag, den 21. d. M., Vormittags 10 Uhr,  
**Mitglieder-Versammlung.**

Tagesordnung:  
1. Wahl eines zweiten Vorsitzenden.  
2. Die Wanderunterstützungsfrage in Verbindung mit einem Arbeitsnachweis.  
3. Besprechung über den festzusetzenden Lohn tarif.  
4. Verschiedenes.

Gäste sind willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.  
1600 Der Vorstand.

Eine febl. Schlafstelle Pöcklerstr. 13 & 1. bei Kobl. 1590

### Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik  
von  
**August Herold**  
= Berlin SO., Skalitzerstraße 112, =  
zwischen der Manteuffel- und Mariannenstraße.

Empfehle sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.

Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

Neben einer reichen Auswahl hochfeiner Modestoffe zu bekannt billigen Preisen haben wir eine Menge  
**Kleiderstoffe für den Weihnachts-**  
**Einkauf bedeutend billiger**

zum gänzlichen Ausverkauf gestellt und empfehlen

Cheviot Diagonal Jassé . . . . . Mr. 30 Pf.  
Cheviot Dary, glatt und sehr hübsch larrirt, . . . . . Mr. 35 und 40 Pf.  
Lama-Diagon, warmes gutes Hauskleid, . . . . . Mr. 50 Pf.  
Crépe-Diagonal, glatt in allen Farben . . . . . Mr. 50 Pf.  
Larian Caro, großes Sortiment geschmackvoller larrirter Stoffe, . . . . . Mr. 40 und 45 Pf.  
Brochirte, sehr hübsche moderne Kleiderstoffe in vorzüglichen griffigen Qualitäten in reichen Farbenfortiments, aus-  
gezeichnetes Weihnachts-geschenk, . . . . . Mr. nur 60 Pf.  
Rein wollene Tuch-Diagonale, sehr kräftiger glatter Stoff, . . . . . Mr. 60 Pf.  
Rein wollene doppelt breite Tuch-Lamas, delatirt, also nadelfertig zu Morgenröcken und Hauskleidern, Mr. 1,50  
1,80, 2, 2,25 Mark.

Rein wollene doppelt breite Cachemirs, in allen Farben, . . . . . Mr. 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 Mark.

**Schwarze rein wollene Cachemirs,**  
beste, reellste Qualitäten, Mr. 1,35, 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 M.

1 Partie **hochfeine Sommer-Stoffe, Gesellschaftsroben,**  
Mr. 40, 50 und 60 Pf., haben mehr als das Doppelte gelostet.  
Echten Patentsammert in allen Farben, . . . . . Mr. 1,50, 2, 2,50 Mark.  
Echte Seidensammerte in allen Farben, . . . . . Mr. 3,50, 4 und 4,50 Mark. [1450]

### Sielmann & Rosenberg,

Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.  
1 Posten Morgenröcke aus rein wollenem Lama, Taille und Aermel mit rothem Flanell gefüttert, 12,50, 15, 18, 21 M.

### Berein der Sattler und Fachgenossen.

Sonnabend, den 20. Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, in Grätzel's  
Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. 1603

### Versammlung.

Tagesordnung: 1. Innere Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Der Vorstand.

### Arb.-Bez.-Ver. der Rosenthaler Vorstadt.

Die Weihnachtsfeierlichkeit und Besprechung findet am 1. Feiertag, Abends 5 $\frac{1}{2}$  Uhr, im Restaurant Stein, (Saal der freireligiösen Gemeinde) Rosenthalerstr. 38, statt. Ein jedes erscheinende Mitglied erhält ein Präsent. Einladungen für die Mitglieder sind zu haben bei Rufahl, Bernauerstraße 74 im Laden.  
1599 Der Vorstand.

### Drucksachen

== aller Art, ==  
namentlich

Circulare, Rechnungs- und Quittungs-  
formulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-  
Courante, Brochüren, Statuten und  
Quittungsbücher, Marken,  
sämmliche Formulare für Kranken-  
kassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei  
**MAX BADING**  
Beuthstrasse 2.